

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Rudolph Friedrich Wichmannshausen von

**Unterscheid Der Natur und Gnade Bey Ausübung der falschen und wahren
Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger : Nebst vorgestellten Bericht Von dem
Betruge der Natur in denen Schein-Tugenden**

Wittenberg und Zerbst: Bey Samuel Gottfried Zimmermann, 1745

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854989588>

Druck Freier  Zugang



M. 100 n

F.m - 3729.



Universitäts
Bibliothek
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1854989588/phys_0004](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854989588/phys_0004)

DFG

Unterscheid

Der

S o f u r

und

S n a d e

Bey Ausübung

der falschen und wahren Versöhnlichkeit
gegen unsere Beleidiger

Nebst vorgestellten

B e r i c h t

Von dem Betruge der Natur in denen
Schein - Tugenden

a u f g e s u c h e t

Durch

Rudolph Friedr. von Wichmannshausen

Pfarrern der Chur-Stadt Liebenwerda, und des dahin gehörigen
Bezirks Superintendenten

Wittenberg und Zerbst

Bey Samuel Gottfried Zimmermann, 1745.

F m 5.

B.

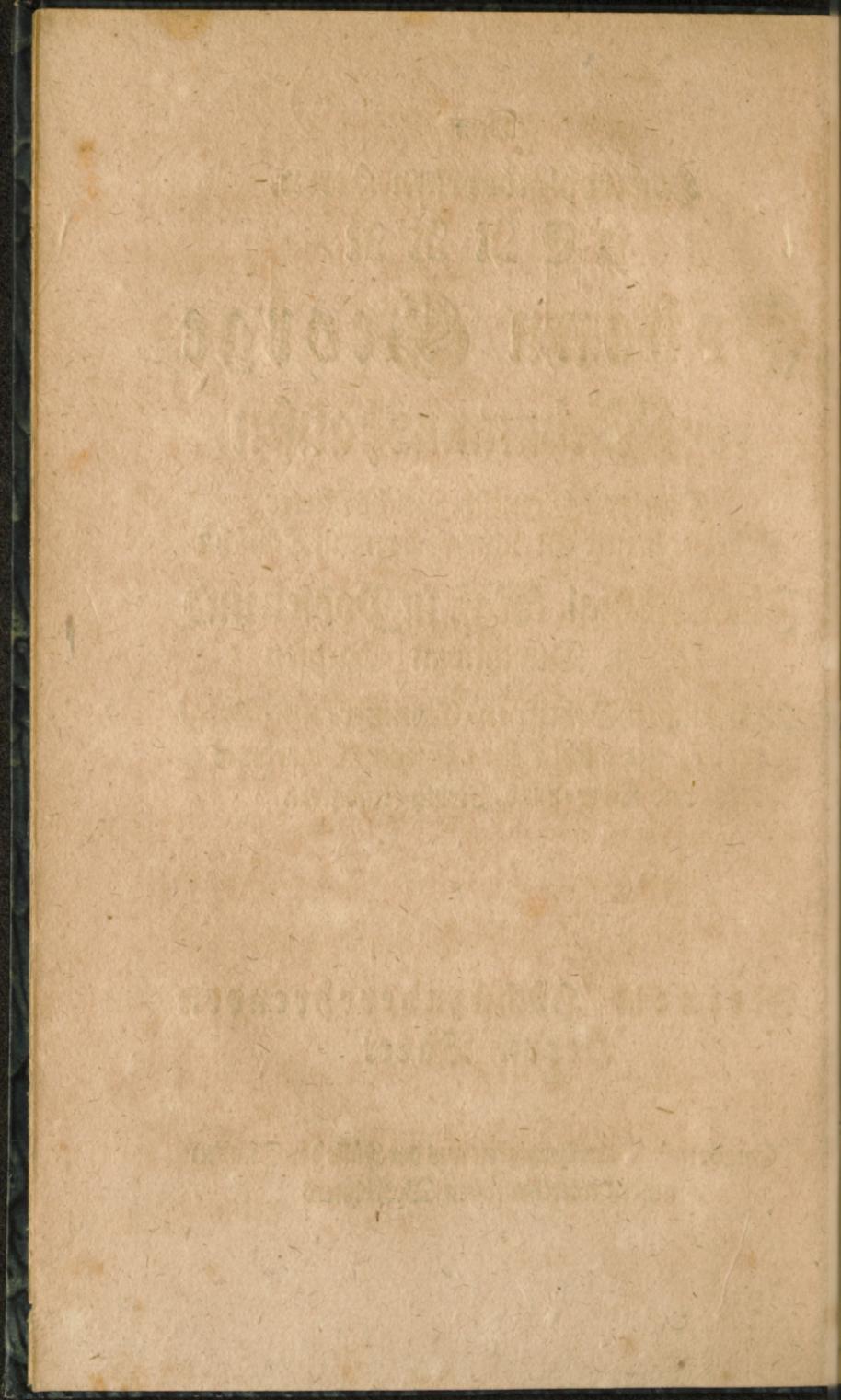


Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn.
H E R R
Johann George
von **Sichmannshausen**

Des Heil. Römisch. Reichs Ritter
Erb- Lehn- und Gerichts-Herrn auf Tauscha
Ihro Königl. Maj. in Pohlen und
Churfl. Durchl. zu Sachsen
Würcklichen Geheimen - Cammer - und Berg-
Rathe, wie auch Ober - Steuer - Einnehmer
und Ober - Land - Renth - Meistern

Meinem Höchst zu verehrenden
Herrn Vater

Gnade und Barmherzigkeit aus der Fülle der Gnaden
unsers allertheuresten Versöhners



Hochwohlgebohrner Herr,
Hochstzuverehrender Herr Vater,

 s ist nicht nöthig, weitläuf-
tige Ursachen anzuführen,
die mich bewogen, diese
Blätter, so zur Aufnahme
der Gottseeligkeit dienen sollen, Ew.
Hochwohlgebohrnen ehrerbietig zu

CC 3

widmen.

widmen. Diese einige ist genug,
wenn ich sage, daß es derjenige un-
schuldige Trieb gewesen, nach welchem
ich meine kindliche Zuneigung und
Hochachtung gegen einen Vater, der
sich durch Natur und Gnade bey mir
unendlich verdient gemacht, öffentlich
an den Tag legen wollen.

Ew. Hochwohlgeb. sind dasie-
nige Werkzeug, so mir durch die Auf-
sicht meines Schöpfers das natürliche
Leben gegeben, diejenige Mittels-Pe-
son, welche der Vater im Himmel ge-
braucht, daß durch **Dero** väterliche
Lehren und erweckliches Beispiel, in
einer gesegneten Ausserziehung, die in
der Wiedergeburth zum geistlichen Le-
ben

ben erlangte Gnade des HErrn, an
mir nicht vergeblich gewesen, und
durch die Kraft GOTDes derienige
Beförderer meines Glücks, da ich
durch Dero Gebeth und unermüdete
Sorgfalt in den Stand gesetzt wor-
den, mein Pfund zum Dienst des
HErrn, dem ich mich, wie Ihnen
bekannt, den Streit des Fleisches
und Blutes ungeachtet von Jugend
auf übergeben, nunmehr, nach dem
mir dargereichten Vermögen, anzu-
wenden.

Dieselben sind es, welche noch
immer zu mich mehr von Dero väter-
lichen Gnade erfahren, und auch ins

Zukünftige hoffen lassen, als ich
iemahls zu verdienen geglaubt ha-
be, noch wieder zu vergelten, im
Stande bin.

Dieses rechtfertiget, wie ich hoffe,
mein Unternehmen, Ew. Hoch-
wohlgeb. gegenwärtige erbauliche
Arbeit, in Ermangelung thätiger
Danckbarkeit, als ein Kennzeichen
von dem guten Willen meiner Er-
kennlichkeit vor so viele in unver-
gesslichem Andencken bleibende Wohl-
thaten, aus kindlichem Gemüth gehor-
samst zu überreichen.

Die an sich selbst geringe Schrift
enthält dennoch wichtige Wahrheiten
von

von dem Worte und der Pflicht der
Versöhnung.

Sie stellet einen Abriß der reinsten Bewegung solcher Seelen vor Augen, welche die Fähigkeit besitzen, zu einer Zeit, da die Tugend so leicht mehr nach dem äußerlichen Schein als nach dem wahren Werth, beurtheilet, ja so vielen Lastern und Fehlern eine gute Gestalt angedichtet wird, zwischen dem Wahren und Falschen, und unter Natur und Gnade einen richtigen Unterscheid zu machen.

Ew. Hochwohlgeb. wissen, nach
der in Ihnen wohnenden reinen
Furcht Gottes, das Wort von der

Versöhnung durch die Hand bes ei-
nigen Mittlers, nach denen Regeln
unsers allerheiligsten Glaubens, als
ein Merckmahl göttl. Barmherzig-
keit, über alle irrdische Vorzüge zu se-
hen. Sanftmuth und Leutseeligkeit
ist selbst der erhabne Schmuck Ihres
Geistes. Dadurch werde ich überzeugt,
daß Dieselben gegenwärtige davon
gesammlete Gedanken nicht ungnädig
aufnehmen werden. Was ich wünsche,
ist dieses, daß der Allerhöchste an
Ew. Hochwohlgeb. bey Dero
zerbrechlichen Leibes - Hütte, seine
Gnade und Kraft, bis in die spätesten
Lebens - Zeiten verherrlichen und in
Dero Schwachheit des vielen wie-

dri-

brigen Zufallen ausgesetzten angehen-
den Alters durch Leben, Gesund-
heit und Seegen mächtig seyn wolle.
Der H E R R benedeyt fernerweit
Dero unermüdete Treue, Vorsich-
tigkeit und Klugheit, womit Die-
selben die wichtigen Aemter, die Er
durch seinen Gesalbten Ih-
nen anvertrauet, so rühmlich als er-
sprießlich, seit sehr vielen Jahren her
verwaltet haben, und lasse es Ihnen
nie mangeln an irgend einem Gu-
ten. Ich werde nicht aufhören,
den Geber alles Guten um die Er-
füllung solcher andächtigen Wün-
sche unablässlich anzurufen, und mit
aller

aller kindlichen Ehrerbietung bis an
das Ende meiner Tage zu seyn

Ew. Hochwohlgeb.

Meines Höchst zu verehrenden
Herrn Vaters

Liebenwerda,
Den 17ten April. 1744.

gehorsamster Sohn und beständiger
Worbitter bey Gott

Rudolph Friedr. von Wichmannshausen.



Vorbericht

Bon dem Betrufe der Natur in denen Schein-Tugenden.

§. 1.

Von der Bedeutung des Wortes Natur,
in so ferne es der Gnade entgegen gesetzt wird.

§. 2.

Von dem Betrufe der Natur überhaupt
in Nachahmung der Gnade.

§. 3.

Von dem Betrufe der Natur insonderheit
bey Ausübung derer Tugenden.

§. 4.

Von dem Betrufe der Natur bey der Ver-
söhnlichkeit gegen unsere Bekleidiger.

A

§. 1.

§. I.

Von der Bedeutung des Wortes Natur, in soferne es der Gnade entgegen gesetzt wird.



ie Welt kan gewiß sehr wenig Leute aufweisen, welche die Natur der Menschen so deutlich eingesehen haben, daß sie Natur und Gnade flüglich zu unterscheiden wissen. Wir verstehen aber durch die Natur, wie solche der Gnade a) entgegen gesetzt wird, nichts anders, als den Inbegriff aller natürlichen, nach dem Fall Adams vorhandenen wirksamten Kräfte des Menschen, nebst deren Wirkungen. Wir nehmen das Wort Natur b) nicht in philosophischen Verstände vor das ursprüngliche Wesen einer Sache, sondern also, wie es in der Schule der Gottesgelehrten

a) Ob wohl alle natürliche Kräfte des Menschen auch eine Gnade Gottes zu nennen, wie Dannhauer p. 840. Hodosoph. zeigt: so lehrt doch selbst der Gegensatz, daß, wenn die Natur der Gnade entgegen gestellt wird, man durch Gnade etwas übernatürliches verstehen müsse.

b) Von den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Natur, kan Joh. Christoph Sturm de naturae agentisidolo cap. I. Tom. II. Philos. Eclect. p. 359. seq. nachgesehen werden.

ten angenommen wird, da es die natürlichen, oder dem Wesen des Menschen selbst zufommenden Kräfte, und die daher entstehenden Neigungen, und Handlungen der Menschen insonderheit bezeichnet. In dem Stande der Unschuld war die Kraft, GOTTES Willen zu thun, dem das Ebenbild GOTTES tragenden Menschen natürlich, c) mithin dessen Natur, alle dessen Kräfte, Neigungen und Fertigkeiten heilig und gerecht. Er war vollkommen geschickt, das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Bösen, zu unterscheiden. Allein, durch den Fall der ersten Eltern wurde die Natur ihrer erschaffenen Gute, und Vollkommenheit beraubet,

A 2

hinc

c) Dass das göttliche Ebenbild mit seinen Kräften nicht für eine übernatürliche Gabe Gottes mit den Papisten, Syncretisten und Arminianern zu achten, beweiset Calovius T. IV. Syst. f. 664. sqq. et Buddeus in Institut. Theol. Dogmat. L. III. C. I. §. 7. p. m. 516. et 517.

Et hoc sensu recte Quesnellus scripsit: Gratia Adami est sequela creationis et erat debita naturae sanctæ et integræ. Damnavit autem Clemens XI. Pontifex Romanus, hanc propositionem seu erroneam et hereticam in Confit. unigen. n. 35. de qua re erudite disputat Io. Frickius Theol. Vilmeni. in inclemencia Clementis examinata. diss. 2. c. 2. §. 27. p. 159. sqq.

Dona autem gratiæ per imaginem divinam in Adamum collata, eidem fuerunt naturalia seu concreata, non ut ipsam hominis naturam constituerint, vel ut consequens necessarium ex natura Adami fluxerint, sed quod naturæ inhæserint eamque perficerint et omnia ad voluntatem Dei agenda hominem aptum reddiderint.

hingegen in die grösste Unordnung und Verderbnis gebracht, welches in dem Mangel des Guten, und Neigung zum Bösen besteht. Die natürliche verderbte Beschaffenheit des gefallenen Menschen macht den Verstand zur Erkännnis göttlicher Dinge unbrauchbar, auch bey den Wiedergebohrnen träge und schlaftrig, und in den meisten Urtheilen wankelmüthig und unbeständig, anbey den Willen in einigen hartnäckig und widergespenstig, in andern Dingen boshaft und verweg, in vielen lasterhaft u. s. w. wie der gelehrte Herr Abt Mosheim in seiner Sitten-Lehre der Heil. Schrift, und daselbst P. I. C. I. von dem natürlichen Verderben der Menschen sehr bündig, und mit einer ihm eigenen Wohlredenheit ausführt. Dieses alles kan man ferner sehr merklich aus der Vernunft beweisen, wie hiervon sattsame Zeugnisse derer nach der Vernunft urtheilenden Heydnischen Weltweisen Tobias Pfanner in System. Theol. purioris C. IX. §. 6. gesammlet. Die eigene Erfahrung eines aufmerksamen, und sich selbst prüfenden Menschen, wird über dieses die Untüchtigkeit und Trägheit zum Guten so wohl, als die Zuneigung zum Bösen, so uns von dem ersten Ursprung unsers Lebens an, bis an das Ende desselben anklebet, deutlich bestätigen. Aber die Quelle und Tiefe des Verderbens wird am allermeisten, durch das Licht der Offenbahrung, und zwar insonderheit, durch das göttliche Gesetz,

Gesetz, als einen hellen Spiegel, unsere sündliche natürliche Unart darinnen einzusehen, uns aufgedeckt. In so weit demnach aus diesem Verderben der Natur, nicht nur grosse Schwachheit in denen menschlichen sittlichen Handlungen entstehet. Hiob VIII, 9. Denn wir sind von gestern her, und wissen nichts, unser Leben ist ein Schatten auf Erden: Sondern auch ein vollsiges Unvermögen in Erkänntnis, im Wollen, und im Vollbringen des wahrhaftig geistlich Guten sich aussert, I. Cor. II, 14. Eph. IV, 17. 18. in so weit betrachten wir die der Gnade, oder denen Gnaden-Wirckungen Gottes entgegen gesetzte Natur, Neigungen, ja alle innerliche und äußerliche Bewegungen des ohne Beyhülfe göttlicher übernatürlicher Gnaden in seinem natürlichen Zustand sich befindenden Menschen. Bey dem Gegensatze der Natur und Gnade siehet man also nicht auf das ehmahls, durch die Schöpfung, dem ersten Menschen von Gott mitgetheilte natürliche Vermögen Gutes zu thun, auch nicht auf das nach dem Fall übrig d) gebliebene Licht des natürlichen Gesetzes, welches ein Überbleibsel des göttlichen Ebenbildes ist, und uns lehret, alles, was mit denen ersten Grund-Wahrheiten der ge-

A 3

sun-

d) Solches lehren unsere Theologi insgesamt, obwohl der sel. D. Wernsdorf nebst Fechtio darinnen anderer Meynung ist, in Disput, de reliquiis imaginis divine.

funden Vernunft, und mit der Verfassung der Welt, nach der Absicht des Schöpfers überein kommt, zu thun, und was damit streitet, zu unterlassen, sondern wir verstehen dadurch die durch den Fall verdorbenen Seelen-Kräfte, dabei es auf die Frage ankommt, ob die vorher beschriebene Natur des in Sünden empfangenen und gebohrnen Menschen, durch eignen Trieb, etwas geistlich Gutes verrichten, und ausüben könne, oder solches alles nur einen Schein des Guten habe, und ein Betrug der Natur zu nennen sey? Wir leugnen billig das erstere, und beiahen das letztere, wie aus nachfolgenden erhellen wird.

§. 2.

Von dem Betrug der Natur überhaupt in Nachahmung der Gnade.

Gnade ^{e)} nennen wir hier nicht bloß die Zuneigung der göttlichen Huld gegen seine Geschöpfe überhaupt, und insbesondere gegen die vernünftigen Creaturen auf der Welt, als die edelsten unter den sichtbaren derselben, nehmlich

^{e)} Von den verschiedenen Bedeutungen des Worts Gnade kan man nachsehen Buddei Theolog. Mor. Cap. I. §. 39. P. I.

lich die Menschen, und welche sich besonders gegen die Frommen ausnehmend herrlich erweiset. Wir verstehen ferner darunter nicht, so wohl die Gnaden-Gaben dessen, der die Liebe selbst ist, so er, wie in dem Reiche der Natur und Allmacht, also besonders in dem Reiche der Gnaden, nehmlich der Christl. Kirche mittheilet, sondern eigentlich und im genauen Verstande, sehen wir durch diesen Ausdruck auf die Gnaden-Wirkungen Gottes, in denen Seelen der Menschen. Diese äussern sich so wohl vor, als in, und nach der Bekehrung. Sie gehen vor solche her, und erweisen sich auch in solcher, als die allein wirkende Gnade, zuletzt aber, nach der Bekehrung, findet man sie in dem wiedergebohrnen und geheilten Menschen, als die mitwirkende Gnade, die sich geschäftiger weiset, dem Menschen zur immer grössern Erkannnis, und aufrichtigen Ausübung des wahrhaftig Guten behülflich zu seyn. Unsre angebohrne Unwissenheit in dem geistlich Guten, und unsere Zuneigung zum Bösen kan durch die Kraft der Natur nicht gehoben werden. Es fehlet uns an Mitteln, das Böse zu entkräften, und das Gute zu befördern. Allein durch die Gnade wird der Verstand von der Unwissenheit und Thorheit befreyet, der Wille liebet nicht mehr das Böse, sondern das Gute, und die Gemüths-Bewegungen sind der Herrschaft des geheilten Willens unterworfen. Doch wird die Natur, welche sich bey

A 4

bey denen Unwiedergebohrnen in dem höchsten Verderben, und größten Herrschaft befindet, durch die Gnade an sich selbst nicht gänzlich zerstöhret, weil die Erb-Sünde so manche Unlauterkeiten und Schwachheiten, auch bey denen Frommen und Heiligen würcket, der Wurzel nach bis zur seeligen Auflösung, in dem Menschen bleibt, und manchen Streit des Fleisches und Geistes erwecket. Die Gnade verbessert f) nur und reiniget immer mehr und mehr die Natur, von dem anklebenden Bösen. Die Gnade, oder vielmehr hier die Allmacht des Herrn müste bey sehr vielen eben ein solches Wunder thun, als bey der Schöpfung des ersten Menschen, wenn sie das angebohrne Böse ganz ausrotten wolte. Sie müste das Fleisch, so unsere Gebeine umschliesset, das Blut, so unsere Adern in sich halten, ja alle Lebens-Geister und Nahrungs-Säfte umschmelzen, und neu schaffen, wenn alle Unart unserer Natur sollte gehoben werden. Die Sünde klebet uns immer an, und macht uns träge. Die Gnade heiligt aber die Wiedergebohrnen ie mehr und mehr, und macht, daß sie redlich über sich selbst waschen, und solche angebohrne Krankheit der Natur,

f) Naturam, absque vitio spectatam, non tollit, sed emendat gratia, wie Guilielmus Saldenus in Diff. de Philavtia, Otior. Theol. L. I. exercit. 3. §. 8. sqq. und Justus Christophorus Schomerus Theol. Mor. Cap. VIII. §. 12. umständlich darthun.

tur, durch das Versöhnungs-Blut ihres Heyländes zu heilen suchen. Allein die Unwiedergebohrnen lassen der sündlichen Natur freye Gewalt, und suchen nur in Heuchelen dem natürlichen Verderben, ein äußerliches gutes Ansehen, und Entschuldigung zu schaffen.

Daher kommt es, daß Wercke der Natur, welche einen guten Schein haben, und mit dem Geseze Gottes, obwohl nur äußerlich, übereinkommen, oft vor Wirkungen der Gnade angesehen werden, so diejenigen, welche nicht auf den Unterscheid der Natur und Gnade Achtung geben, leicht hintergehen können. Man findet deswegen sehr häufig unheilige Seelen, die entweder zu ihrem selbst eigenen Betrug, oder nach anderer falschen Beurtheilung leben, als hätten sie Wercke der Gerechten, da sie doch nur den blossen Schein eines göttlichen Wesens haben, aber dessen Kraft verleugnen. Viele überreden sich, es sey der Geist der Gnaden, der dieses oder ienes Scheins Gute wölke, und es ist doch weiter nichts, als ein Trieb der natürlichen Neigung, eine Vorstellung der Vernunft, und eine Bewegung des natürlichen Temperaments. Sie glauben, daß sie dem Willen des Herrn gemäß leben, wenn sie nur einige äußerliche Pflichten vollbringen, da sie es, nach genauer Untersuchung, nur aus Zwang, mit besleckten Gewissen, und ohne innerlichen Gehorsam verrichten. Solcher Betrug der Natur,

so der Gnade nachahmet, macht Heuchler, er verblendet die Augen anderer, die nur nach den äusserlichen Handlungen der Menschen zu urtheilen gewohnt sind. Manche Veränderungen der Seelen in guten Urtheilen, und Meynungen, in sittsamem, stillen, und andächtigen Geberden, Worten und Werken, können, aus bloß natürlichen Ursachen, entweder aus Unvermögen, oder aus Furcht, und so weiter, geschehen, dabey sich viel Menschen betrügen, die sie vor Zeichen der Wiedergeburth halten. Die Natur ist wohl gar geschickt, durch ihr Spielwerck der Gnade nachzuahmen, ein Gespenst des Glaubens hervor zu bringen, aber es gleichet einem gemahlten Lichte, welches weder Glanz noch Wärme von sich giebt. Die Gnade allein führet zur wahren Selbstverleugnung und Unterdrückung der sich in Wollust, Ehr- und Geld-Geiz äußernden unordentlichen Eigen-Liebe, und gleichwohl bringet manchen die vernünftige Vorstellung, oder Empfindung des Schadens an seinem Leibe, Vermögen, und ehrlichen Nahmen, dahin, daß er eine unordentliche Lebens-Art ableget, und die groben Auschweifungen der wollüstigen Natur mit Gewalt hemmet. Das ist aber keine wahre Selbst-Verleugnung, eben so wenig, als es dafür zu achten, wenn ihn die Kräfte zu Erfüllung seiner sündlichen Neigung verlassen, daß er das Böse einzustellen muß. Der Ehrgeizige ermüdet zuweilen bey

bey der grossen Mühe und Beschwerlichkeit, so sich bey dem Triebe der Ehr-Begierde findet, oder er empfindet einen Unwillen, weil ihm ein anderer vorgezogen worden, darum beschleust er, sein Leben in der Stille zuzubringen. Der Geld-Geizige entsaget auch wohl seiner Neigung zur Kargheit, wenn er entweder durch einen kleinen Aufwand, künftig einen desto grössern Gewinn hat, oder, wenn er sieht, daß er sein Leben retten kan, und seine Schätze niemanden, als undankbaren Erben verlassen soll. Allein, sind das Würckungen der Gnade? nein! keinesweges. g) Die wahre Selbst-Verleugnung entsteht aus der Liebe Gottes, in der Absicht, den Willen Gottes zu thun, und vor das Wohl der unsterblichen, und so theuer erlöseten Seele zu sorgen. Sie erstreckt sich nicht auf diese, oder iene Begierde, sondern auf den ganzen alten Menschen, der durch böse Lüste in Irthum sich verderbet, und denselben zu bestreiten bemühet ist, wie wir im andern Theile, in Absicht auf die Versöhnlichkeit mit mehrm zeigen werden. Doch noch mehr! Die Natur spielt auch ihren Betrug in Ansehung der

g) Dass auch so gar der Tugend wegen öfters Heyden ihren sündl. Neigungen entsaget, aber auch solches für keine Selbstverleugnung zu achten, zeigen Petrus Daniel Huetius in questionibus Alinetanis L. III. cap. 7. et 8. und Buddeus in Diss. de *ärn̄hei philosophica in Analectis histor. philos.*

der Liebe Gottes. Menschen, die sich in ihren Gedanken nur eine Vorstellung machen, daß Gott das höchste Gut sey, mithin das liebenswürdigste Wesen, welches sie das Gesetz der Natur, und die Vernunft, in etwas aus seinen Werken erkennen lehret, bereden sich gleich, daß sie Gott lieben, so lange es ihnen nach ihrem Willen gehet, und ihnen Gott giebt, was sie verlangen. Aber es ist ein blosses Spiel der Natur. So lange das Fleisch über den Geist sieget, kan der Mensch Gott nicht recht lieben. Wir vollbringen nur das äußerliche, und dasjenige, was Fleisch und Blut nicht sauer ankommt. Wenn wir aber um der Ehre Gottes willen vieles Creuz, mancherley Trübsal, grosse Gefahr, und mercklichen Schaden übernehmen, in Gedult, und Zufriedenheit, bey bösen Tagen aushalten sollen, da zeiget sich das Schatten-Werck dieser vermeinten Liebe Gottes gar bald. Es ist daher ein Werck von grosser Nothwendigkeit, den wahren Grund und Beschaffenheit der Dinge und Eigenschaften genau zu bestimmen, woran Nachfolger unsers Jesu zu erkennen, damit wir einer jeden Tugend ihre rechte Erklärung und Bedeutung beylegen, die gehörige Grenze derselben setzen, und die äußerliche Verwandtschaft kennen lernen, welche wahre Tugend, und das falsche Schein-Wesen derselben unter einander gemein haben.

§. 3.

§. 3.

Von dem Betruge der Natur insonderheit bey Ausübung der Tugenden.

Handlungen derer Wiedergebohrnen, dazu sie, entweder der gesetzliche oder evangelische Wille Gottes verbindet, und welche derselben gemäß sind, werden Pflichten derselben genemnet. Die aufrichtige Neigung aber, alle diese Handlungen nach dem Willen Gottes, zu seiner Ehre, und unserer wahren Glückseligkeit einzurichten, heist mit Recht eine wahre Tugend. Was nun aus dieser Quelle eines geheilgten Herzens nicht fliesset, und diese Absicht vorbey gehet, vielmehr aus bloßer Gewohnheit, natürlicher Neigung, und irrdischen Absichten herrühret, kan vor keine wahre tugendhafte Handlung angesehen werden, obgleich der grösste Schein darvon vorhanden wäre. Es ist dahero wohl möglich, daß mancher gewisse äußerliche Pflichten, die dem Willen des Herrn ähnlich scheinen, ausübet, und dennoch nicht wahrhaftig tugendhaft ist, weil der rechte Grund, die äußerliche Gestalt, und die wahre Absicht bey seinen scheinbaren Handlungen mangelt, und davon nur das äußerliche in die Augen fällt. Hingegen bringt aus dem Grunde des Glaubens ein geheiligter, als ein guter Baum, die nützlichsten und anges-

angenehmsten Wirkungen hervor. Durch die wirkende Gnade des Herrn entstehen bey den Wiedergebohrnen lauter innerliche und äußerliche gute, und tugendhafte Handlungen, welche die Schrift Früchte des Geistes und gute Werke nennt. Solche sind dem Willen Gottes nicht nur, so viel es unsre Schwachheit zuläßt, gemäß, sondern die Ehre Gottes, und die Wohlfahrt unsrer Seelen, wird auch nach der Ordnung des Heils selbst dadurch befördert. Wir müssen zwar die innerliche Lauterkeit des Herzens, von den äußerlichen Thun und Werken nicht trennen. Die unlautern mystischen Eitten-Lehrer gehen nur in allen auf das innerliche, und vergessen die äußerlichen Pflichten. Und hingegen die Scholastischen Gottesgelehrten, und alten Schul-Lehrer bilden sich ein, daß einige der Natur abgezwungene Tugenden, und äußerliche Werke, die wahre Gottseligkeit ausmachen. Allein die Natur sucht hierbei in ihren äußerlichen Scheintugenden h) einen künstlichen, und höchstgefährlichen Betrug zu spielen, und wer nicht mit aller Vorsichtigkeit Acht hat, kan leichte hintergangen werden, dasjenige, als einen Sieg des Glaubens anzusehen, was dennoch ein bloßes Spiel-Werk der Natur ist. Es ist leicht kein Laster, dem man nicht

h) Cicero nennt solche Scheintugenden simulacra virtutum, L. I. de officiis.

nicht die Farbe einer Tugend anstreichen kan, wenn es einen behutsamen Liebhaber hat. Ge-wisse Handlungen der Unwiedergebohrnen haben oft eine Gleichheit im äußerlichen mit denen Thaten der Wiedergebohrnen. Die Kinder der Welt verstehen die Kunst, in denen Augen der Ungeübten sich tugendhaft zu stellen, ja sie glauben es selber, wenn sie etwas der Tugend ähnliches verrichten. Aber ist dadurch das Herz geändert? Können auch die vernünftigsten Bewegungs-Gründe, ohne das Wort des Evangelii und dem seeligmachenden Glauben den Menschen bekennen, aufrichtige, und geistlich lebendige Handlungen hervorzubringen? Natürliche Ursachen, irdische Absichten sind es, die solche Werke zeugen. Man dämpfet oft einiges Böse, und sieht nicht, wie hingegen anderweit dasselbe desto mehr Ge-walt ausübt. Mancher erhält zwar mit philo-sophischen Waffen den Sieg der Vernunft, aber nicht des Glaubens. Das Schein-Christenthum der heutigen Welt wird meistentheils auf solche Art geführet. Es bestehet das ganze Werk nur in Ausübung blosser äußerlicher Pflichten und Schein-Tugenden. Ja daher erwächst ein selbst erwehrter Gottesdienst, Heuchelen und Ab-
glauben. Denn man kan nicht Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln. Matth. VII, 16. Wo man nichts von der ange-bohrnen Schulde der Natur, und von dem Ver-derben

derben der Menschen weiß, oder solches, wie in der Römischen Kirche i) geschickt, verkleinert, und eigene Gerechtigkeit aufrichtet, da lässt man es gar leichte an der Beobachtung äußerlicher Pflichten bewenden, und stelle sich Gott, als einen irrdischen Regenten vor, der sich mit den äußerlichen Diensten seiner Unterthanen befriediget, und nicht achtet, ob sie gezwungen, oder aus Liebe geschehen. Man schmeichelt sich oft, einen Gott wohlgefälligen Wandel zu führen, aber es ist nichts weniger in solchen Seelen, als der Geist und Sinn Christi. Alles dieses, was sie thun, betrifft nur die Unterlassung des Bösen, in äußerlich groben Sünden, und Ausschweifungen, wenn es aber auf die wahrhaftie Ausübung des Guten, und Vollbringung des göttlichen Willens, aus dem Grunde eines gläubigen Herzens, lautern Liebe, und in der Absicht, die Ehre des Herrn zu befördern, ankommt, da wird die Falschheit offenbar. Ja selbst die gezwungene Unterlassung des äußerlichen Bösen ist weder aufrichtig, noch allgemein, noch beständig. Es geschiehet alles aus knechtischer Furcht, und Heuchelei, daben man dem

i) Sie leugnen, daß angebohrne Lust sündlich und Sünd de sey Conc. Trid. Session. V. f. m. 14. und folglich die Größe der natürlichen Verderbnis durch ihren ungesündeten Statum purorum naturalium. bes. Calovium T. IV. Synt. p. 474. bis 484. et Buddeum in Institut. Theol. Dogmat. L. III. C. I. §. 7. p. 517.

dem Bösen nur den Ausbruch verwehret, sich aber nicht angelegen seyn lässt, es durch die Kraft des Glaubens, mit Guten zu überwinden. Die Tugend ist an sich selbst vortrefflich, niemand kennt sie aber recht, als wer sich derselben gewidmet. Ein Heiliger kan allein die Heßlichkeit der Laster, und die Schönheit der Tugend lebhaft erkennen. Die Gnade weiß bey ihm nicht nur den äußerlichen Wandel, sondern auch das Herz selbst in Ordnung zu bringen, die Triebe zu denen Sünden, und innerlichen Lüsten zu dämpfen, und zu tödten, da der natürliche Mensch nur mit dem äußerlichen Werke zufrieden ist.

§. 4.

Von dem Betruge der Natur bey der Versöhnlichkeit gegen unsere Bekleidiger.

Sir könnten viele Zeugnisse des Betrugs der Natur, in denen besondern Schein-Tugenden anführen: man kan aber hiervon mit Nutzen, und umständlich nachlesen, was der gelehrte Herr Esprit in seinem Buche 1) von der
B Falsch-

1) Das Buch selbst ist Französisch unter dem Titul de la faulseté des vertus humaines zu Amsterdam 1709, wies der

Falschheit der menschlichen Tugenden, so wir unter diesem Titul, als eine Übersetzung haben, daß von die andere Herausgabe die entlarvte Welt genannt wird, mit grossem Fleiß, und Belesenheit geschrieben. Es wird auch mit besondern Vortheil können nachgeschlagen werden, was der seelig verstorbene, und um die Kirche Gottes hochverdiente Herr D. Ioh. Jacob Rambach, gewesener Prof. Theol. Prim. und oberster Superintendent zu Giessen, hin und wieder, in seiner Christlichen Sitten-Lehre in 4to von dem Betrûge der Natur in denen Scheintugenden, und Handlungen, mit grosser Gründlichkeit, und Deutlichkeit bekannt gemacht. Solches Buch ist lezthin, als ein kurzer Begriff der Sitten-Lehre, von Herrn Past. in Lemgo Johann Herrmann Ischorn, mit vielem Fleisse zusammen gezogen, und zu einem Hand-Buche brauchbar gemacht worden 1741. Ein Zeugniß soll deswegen

gnung

der ausgeleget worden. Insonderheit ist merkwürdig, daß der Autor in der Vorrede folgende Kennzeichen der falschen Tugenden angibt: 1) wenn ein rechtmäßiger Endzweck mangelt, 2) wenn man Gutes thut aus keinem guten Gemüth und nicht aus Liebe zur Tugend, 3) wenn eine Handlung, die in Ansehung anderer sehr mißlich und vortrefflich, doch in Ansehung dessen der sie thut, voller Gebrechen, 4) woferne sie nicht vor dem Gerichte Gottes bestehen können, wenn sie gleich von Menschen gelobt werden, und 5) wenn man nur Ehre zu erwerben oder einen Vortheil zu erlangen, Gutes thut,

gnung seyn, auf andere gleicher Art den Schluss zu machen. Wir kommen demnach auf unser Vorhaben, nehmlich solchen Betrug der Natur, in der Tugend der Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger aufzudecken. Es ist mehr als zu gewiß, daß hier viele eben so leicht, wie in den übrigen Schein-Tugenden, selbst hintergangen werden, und auch andere hintergehen, indem sie pflegen natürliche Kaltförmigkeit, und phlegmatische Unempfindlichkeit, wenn nur die Beleidigungen nicht allzustarck sind, vor einen Trieb der Versöhnlichkeit anzusehen, und was vernünftige Vorstellung oder heuchlerisches Wesen thut, vor Würkungen der Gnade einer besiegtten Rach-Begierde zu halten. Einen Ruhm der Überwindung des Zorns und eigner Rache, als eines versöhnlichen Menschen, trägt mancher davon, der doch bloß nach seiner natürlichen Neigung gehandelt, oder der Macht seines Beleidigers weichen, und Friede suchen müssen, wenigstens die/unrechte Absicht eines irrdischen Gewinns, und eitler Ruhm-Begierde der Sanftmuth und Geduld vor Augen gehabt. Kurz, die Abrisse dieser Tugend nach der Natur und Gnade sind sehr unterschieden. Sehr viele machen sich von dieser Liebes-Pflicht solche Beschreibungen, die entweder mit ihren thörichsten Meynungen von der Gestalt der Christlichen Religion, oder auch ihren natürlichen Neigungen übereinkommen. Niemand aber kan wohl

solche Handlung der Versöhnlichkeit, bey diesen und dergleichen Umständen, vor eine Christliche Tugend ausgeben, ob sie gleich einen äußerlichen Schein des Guten heget. Wir wollen die Sache in dem nachfolgenden klarer auseinander setzen. Nur ist unser Wunsch hierbei, daß ein ieder lerne, auch hierinnen den Betrug seiner Seelen wahrnehmen, sich vor aller Falschheit hüten, und so wohl zur Ehre Gottes, als zu seinem eignen Vortheil, einen Unterscheid zwischen dem wahren Guten, und dem, was nur einen solchen Schein hat, wohlsbedächtig zu machen, sich angelegen seyn lasse: so wird er auch aufrichtig und wahrhaftig versöhnlich seyn.

Abhandlung.

Von dem Unterscheide der Natur und Gnade, bey der Ausübung der Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger.

Bey Prüfung einer Handlung, ob sie aus der Natur oder Gnade herrühret, kommt es eigentlich auf drey Stücke an, die wir wohl, in allen vorkommenden Fällen, beurtheilen müssen, nehmlich ob sie 1) einen guten Grund,
2) eine

2) eine gute Gestalt und Beschaffenheit, endlich auch 3) eine gute Absicht habe. Wo die Quelle der Handlung geistliche Lebens-Kräfte sind, und wo man alles thut, nach dem Vermögen, so da nicht unser eigner Wille, und bloße natürliche Neigung, sondern Gott durch seine Gnade darreicht. Wenn man alles mit wahrer Verleugnung des ungöttlichen Wesens, und der weltlichen Lüste, im Glauben an Christum verrichtet, der durch die Liebe thätig ist; Wenn man überall die Ehre Gottes, und die Verherrlichung seines Nahmens zur Absicht hat, um dem Herrn nach seiner Vorschrift, unserm Beruf und Erwehlung gemäß, zu dienen, und in denen Fußtapsen seiner uns offenbarten Eigenschaften, im wahren Vertrauen und Eifer, auch wieder Willen unserer natürlichen Neigung nachzuwandeln. Wenn diese Kennzeichen, sage ich, bensammen sind, so ist die Handlung und das auszubende Werk eine gewisse Wirkung der göttlichen Gnade. Ist aber die sich selbst gelassene Vernunft, oder die natürliche Neigung allein die Meisterin und Regiererin unserer Thaten; Geht die Gestalt der Verrichtung nur auf den äußerlichen Schein, ohne auf eine innerlich gute, und dem Willen Gottes gemäße Beschaffenheit zu sehen; Herrschet nur Eigenliebe in allen Handlungen, bleibt eitle Ehre, Ruhm, und Vortheil der einzige Zweck bey Vollbringung der

Pflichten: so ist alles, was wir thun, ein Betrug, und Spiel der Natur, daran die Gnade keinen Antheil hat. Wir mögen nun entweder unsere eigenen Handlungen, oder den Zustand anderer bey Ausübung derselben prüfen wollen: so müssen wir die Untersuchung iedesmahl, nach diesen oben angezeigten drey Stücken anstellen. Es gehöret freylich zu dieser Unternehmung, ein aufrichtiges, gereinigtes und unpartheisches Herz, und also auch göttliches Licht und göttliche Weisheit. Denn geistliche Dinge müssen geistlich gerichtet seyn. Ist es schwer, unser eigen Herz aufzudecken, und kennen zu lernen: so wird es um so vielmehr Schwierigkeit verursachen, über anderer Menschen Gedanken, Absichten und Bewegungen ein richtiges Urtheil zu fällen, ob ihre Handlung eine Wirkung der Gnade zu nennen oder nicht. Die Verstellung der Menschen ist groß. Wir aber sind gewohnt, nur auf das zu sehen, was vor Augen ist. GOTT allein siehet das Herz an, und weiß den Rath desselben zu offenbaren. Wie grosse Vorsichtigkeit wird nicht nur in diesem einzigen erfodert, daß man nicht in seinen Schlüssen sich übereile, und entweder wieder die Wahrheit, oder wieder die Liebe urtheile. Das verneinende Urtheil ist zwar ziemlich leicht, und bald richtig. Lebt der Mensch in offenbaren Sünden: so ist der Schluß fertig, daß er nicht im Stande der Gnaden, sondern der Knechtschaft der Sünden stehe. Aber beiahung:

hungsweise zu sagen: Dieser oder jener hat sein Werck, als eine Würkung der Gnade, und Frucht des Geistes verrichtet, weil es einen Schein der Güte, Gerechtigkeit und Christlichen Tugenden hat, erfordert mehr, als man öfters sich einbildet. Man kan hier nicht höher, als auf die Wahrscheinlichkeit kommen, dabei die ganze Lebens-Art des Menschen, und sein übrigेस Bezeigungen mit zum Grunde liegen muß. Denn wenn uns iemand, von langen Zeiten her, als ein frommer, gottesfürchtiger und redlicher Mensch bekannt ist, und niemahls etwas falsches, oder boshaftiges an ihm wahrgenommen worden, so kan ich mit desto grössern Grad der Wahrscheinlichkeit, seine Handlungen vor die aus dem Glauben herrührende gute Wercke halten. Überhaupt aber muß ich hier eben die Kennzeichen brauchen, die ich in Erforschung meines eignen Zustandes nöthig habe, um zu sehen, ob die auszuübenden und vollbrachten Wercke, der Natur oder Gnade zuzuschreiben seyn. Wir wollen hiervon die Versöhnlichkeit gegen unsre Beleidiger, die beydes von Heiligen und Unheiligen, obgleich auf eine ganz verschiedene Art, und zu einem ganz entgegen gesetzten Zwecke ausgeübet wird, zu einer Probe vor uns nehmen, und dabei den Unterscheid der Natur und Gnade, sowohl in Ansehung der Handlung ihres Grundes, als ihrer Beschaffenheit, und der dabei zugleich vorkommenden Absicht bemerken.

Erstes Capitel,

Von dem Unterscheide der Natur und Gnade in Ausübung der Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger, in Ansehung des Grundes, sowohl, woraus diese Handlung entstehet, als auch, wornach sie eingerichtet, und hiernächst, wodurch beydes der natürliche, und der begnadigte Mensch zur Ausübung derselben veranlasset wird.

§. 1:

Von dem wirkenden Grunde, woraus sowohl die wahre, als falsche Versöhnlichkeit entstehet.

§. 2.

Von dem richtenden Grunde, wornach das versöhnliche Bezeichen des Unwiedergebohrnen und Wiedergebohrnen eingerichtet wird.

§. 3.

Von dem Bewegungs-Grunde, welcher den natürlichen oder geistlichen Menschen sich zu versöhnen veranlasset.

§. 1.

§. I.

Von dem wirkenden Grunde, wor-
aus sowohl falsche, als wahre
Versöhnlichkeit entstehet.

Bey denen Unwiedergebohrnen wircket das Fleisch, und die sich selbst gelassene Vernunft, bey denen Wiedergebohrnen aber der Geist der Gnaden. Laßt uns einen ieden Grund sowohl des natürlichen, als des durch die Gnade geheilten Menschen besonders betrachten. Was den natürlichen Menschen anbelanget, so wircket entweder sein Temperament, oder die Vernunft, die über die rachgierige Leidenschaft Gewalt erhält, diese Schein-Eugend, sich gegen seine Befleidiger versöhnlich zu erweisen. Ein Wollüstiger ist von Natur, oder nach seinem m) Temperamente überhaupt barmherzig, mitleidig, friedfertig, und versöhnlich, denn er ist weichherzig, furchtsam und verzagt. Wird er gleich geschwinde aufgebracht, wenn iemand sein Vergnügen stöhret: so ist sein Zorn doch nicht von Beständigkeit, und sein Naturell, nach welchem er durch die Rache den Gegentheil nur mehr aufzubringen, und grösseres Unheil anzurichten befürchtet.

m) Von solchem Unterschied der Temperaturen hat am umständlichsten, nach ihren Kennzeichen, gehandelt, Welenfeld in Georgicis Animi et Vitæ.

fürchtet, wird leicht zur Vergebung der ihm zugefügten Beleidigung gebracht. Ein Ehrgeiziger übersiehet nicht selten die Beleidigungen, weil er den Beleidiger seines Zorns nicht würdig achtet, und vor grossmuthig angesehen seyn will. Da, ob auch die Ergötzung der Rache ihm noch so süsse ist, wenn seiner Ehre ein Schand-Fleck angehangt wird: so findet er doch zuweilen, da er den äusserlichen Schein liebet, daß die Ehre, die er durch ein grossmuthiges Verfahren gegen seinen Feind sich erwirbt, weit süßer ist, als die Rache. Daher ist er bemühet, wenigstens den äusserlichen Wohlstand zu beobachten, und üble Nachrede zu vermeiden. Viel sind versöhnlich auch nach ihrem geizigen Naturell, wenn etwas dadurch zu gewinnen ist. Wie solche in allen aus dem Grunde des Eigennützes handeln, also thun sie vergleichen auch hier, wenn sie fürchten, sie möchten durch die auszuübende Rache einige Vortheile und Genuss eines und des andern einbüssen, zu dessen Beförderung sie den Beleidiger nicht entrathen können, und deswegen hoffen, daß sie durch die Bereitwilligkeit, sich versöhnlich finden zu lassen, einen grossen Nutzen schaffen werden. Ein phlegmatischer Mensch, der überhaupt alles gut seyn lässt, und wenig Galle besitzet, hat gleichsam einen natürlichen Abscheu vor allen Zorn und Streitigkeiten, er ist um desto mehr geneigt, was man ihm zuwieder thut, zu vergessen. Der Gebrauch der Ver-

Vernunft n) thut noch mehrere und grössere Würckung, zur Ausübung der Schein-Versöhnlichkeit. Sie entdecket, daß die Rach-Begierde eine Schwachheit des Gemüthes, hingegen die Vergebung und Versöhnlichkeit weit edler sey, indem man sich selbst, und zugleich unsern Feind dadurch besiege, und ihn nothige, ohne Gewalt unser Freund zu werden. Niemand wird wohl leicht von Natur ein solches Herz haben, das sich nicht durch das sanftmuthige Bezeigen desienigen gewinnen lassen sollte, den man, aller ihm zugesfügten Kleidigungen ungeachtet, nicht zum Feinde machen können. Die Vernunft denckt: was ist edler, was ist grossmuthiger, als die Versöhnlichkeit, welche wir als eine Fürstliche Tugend bei denen Grösten der Erden um so vielmehr bewundern, je weniger es ihnen an Gewalt fehlet, das ihnen angethanen Unrecht, zu rächen. Liebe gegen Liebe zu beweisen, ist die Pflicht der Gerechtigkeit und Dankbarkeit. Dieienigen lieben, von denen man nicht geliebet wird, ist Freundschaft und Leutseeligkeit. Aber dieienigen nicht hassen, sondern lieben, die uns hassen und verfolgen, bleibt die grösste und edelmuthigste Tugend, ein Kennzeichen eines grossen Geistes, ein Merckmahl einer tiefen Einsicht. Es ist zwar nicht zu leugnen,

daß

n) Besiehe Baumeisteri Disput. de amore erga inimicum ex rationis principiis demonstrato.

dass zugefügte Beleidigungen, dem natürlichen Menschen, wenn nicht sein Temperament dazu behülflich ist, schwer zu vergessen sind. Allein, ob gleich die Rache dem Unwiebergebohrnen, an sich selbst süsse und angenehm scheinet: so kan doch die vernünftige Überlegung, bey einem gesetzten, und bedachtamen Gemüthe vieles ausrichten, die Wirkungen der Versöhnlichkeit sich weit lieblischer, vortheilhafter, und edler vorzustellen, o) als die Ausschweifungen der Rache und des Eifers. Wie weit es die Vernunft mit ihrem Nachdencken hier bringen könne, beweiset die unvergleichliche Stelle des Heydnischen Käyser's, und dabey grossen Weltweisens, Marci Aurelii Antonini, die wir in dem zuten Buche, und dessen 70. §. p) εἰς ἐαυτὸν lesen. Er sagt: Können die Götter, die doch unsterblich sind, so viel hundert Jahr hindurch, so manche Sünder und Ubelthäter, die iemahls gewesen sind, mit Geduld ertragen, nicht allein ertragen, sondern auch auf alle Art für sie sorgen, das ihnen nichts mangele: und du, der du nur einen Augenblick zu leben hast, wilst verbrüschlich seyn, dass du sie dulden must, da du doch in ihre Zahl

o) Non defineamus, communi bono operam dare, adiun-
nare singulos, opem ferre etiam inimicis, kan auch ein
Heydniccher Seneca sagen, de otio sapientis cap. 28.
P. 575.

p) Man sehe auch nach, was er von der Liebe gegen
die Feinde sage, L. VII. §. 22. 36. &c.

Zahl gehörest. Allein, was würcket die Natur mit allen ihren vernünftigen Vorstellungen anders, als bloß eine äusserliche Schein-Tugend? Wenn alles dabei auf den höchsten Grad getrieben wird, kan es das Herz doch nicht ändern, der Eigen-Liebe, wie an seinem Orte soll gesagt werden, abzusagen. Es muss das inwendige zuvor rein werden, wenn das auswendige rein seyn soll. Matth. XXIII, 26. Paulus setzt unter die ersten Buchstaben der Christlichen Lehre die Busse von den todten Werken. Ebr. XI, 1. Todte Werke sind die, so von der Natur gewürcket werden, und nicht aus dem Glauben kommen. Aller Gottesdienst und tugendhafter Wandel ist eitel, der nicht aus einem bekehrten Herzen herkommt, und eine lebendige Frucht der innerlichen Heiligung ist. Nichts ist daher, was die menschliche Natur über sich selbst erhebet, und alles, auf das vortrefflichste, zur Ruhe und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, nicht nur von aussen, sondern auch von innen einzurichten fähig ist, als die Christliche Religion, vermittelst der Wirkung göttlicher Gnade. Sie untersaget aufs nachdrücklichste, iemanden Leid zu thun. Sie sucht aber auch den Fortgang der Bekleidigung, und die Flammen der Rache zu unterdrücken, indem der Geist der Liebe ein versöhnliches Herz würcket, welches alle Kräfte der Natur zu thun nicht vermögen. Die grosse Pflicht der Versöhnlichkeit,

in

in der Vergebung und Liebe gegen unsre Feinde, welche der Natur so schwer, und nach ihrer ächten und innerlichen Ausübung, als ein geistliches Guth, durch eigne Kräfte auszurichten unmöglich ist, würcket bey denen Wiedergebohrnen die Gnade, welche dem natürlichen Unvermögen abs hilft. Und die Christliche Religion, welche lehret, daß alle gute und vollkommene Gaben von dem Vater des Lichts ihren Grund herleiten, übertrifft auch hierinnen alle Anweisung zu den Tugenden und Pflichten, welche von der Natur, und der sich selbst gelassenen Vernunft hervorgebracht werden. Alle Gründe der Vernunft, so das verderbte Herz bewegen sollen, werden von der Eigen-Liebe bekleidet, und wir können darthun, daß die Vernunft die Menschen ohne die Gnade nicht ändert, sondern ihre Thorheiten und Laster, davon sie einmahl eingenommen sind, nur verkleidet. Die ganze Sitten-Lehre der Heyden hat nie die menschliche Natur zu einer solchen Vollkommenheit erhöhen können, als die Vortrefflichkeit der Gnade bey den Geheilten würcket, die in allen Sachen, welche zur Vollkommenheit der menschlichen Natur, und zum Frieden der menschlichen Gesellschaft abzielen, die edelsten und auf das höchste getriebenen Pflichten und Uebungen an der Gottseeligkeit hervor bringet. Die Natur, so von keinem Segnen derer, die uns fluchen, und von keinem Beten für die Verfolger und
Bleis

Bedeider weiß, und die Selbst-Rache, wenn deren Unterdrückung nicht aus besondern Absichten der Eigen-Liebe geschicht, wohl gar vor etwas grosses und süßes hält, diese Natur ist freylich nicht zur Vergebung der empfangenen Beleidigungen, und noch vielweniger zur wahren Liebe gegen die Feinde tüchtig. Solche Eigenschaft ist allein denen Christen eigen, und eine Tugend, die durch die Gnade Jesu, und seinen Geist von der Liebe aus ungefärbten Glauben gebohren wird. Gott muß hier, wie in allem, was ihm angenehm und uns erspriesslich seyn soll, das Wollen und Vollbringen geben, nach seinem Wohlgefallen. Wiedergebohrne, die aus der Gnade solches Werk verrichten, sind hier nicht die wirkende Ursache desselben, sondern der Geist der Gnaden, der ihren Verstand mit seinem Lichte erfüllt, ihren Willen heiligt, und ihr Gewissen reiniget, von allen todten Wercken, zu dienen dem lebendigen Gott. Die Nothwendigkeit solches göttlichen Grundes, bei Ausübung der Tugend, haben auch so gar die Helden aus dem Lichte der Natur erkannt, und ihr Unvermögen im Geistlichen, ohne einen höhern Beystand, eingesehen. Es waren zwar die Stoischen Weltweisen so unvernünftig, daß sie lehrten, man habe den Beystand der Götter nicht nothig, tugendhaft zu leben. Man findet dergleichen Aussprüche bei dem sonst berühmten Seneca, und bey dem nach seiner

seiner Weisheit der Erden, und grossen Beredsamkeit so beliebten Cicerone, in dem Buche von der Natur der Götter, ingleichen beym Horatio, u. s. w. Hingegen hat Plato nebst vielen andern aus der Vernunft erkannt, daß ein Mensch, wenn er tugendhaft leben wolle, es von Gott erbitten müsse. Ein geheiliger Christ weiß es um so viel besser, ie erleuchteter er ist, und denkt auch in Ansehung des Grundes des in ihm gewürckten versöhnlichen Herzens: Was hast du o Mensch, das du nicht empfangen oder aus Gnaden erhalten hast, so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als einer der es nicht empfangen hätte, 1. Cor. IV, 7. Wie aber die Gnade, in Ansehung Gottes, der würckende Grund der Versöhnlichkeit ist, wie wir gezeigt haben, also ist es bey dem Menschen der Glaube, der als der Grund aller wahren Tugenden anzusehen. Dieser Glaube äussert sich in der Rechtfertigung im nehmen, da er Jesum mit seinem Verdienste ergreift, und sich zueignet, dabey Christus, der ergriffen wird, allein die Ursache der Rechtfertigung bleibt. Die Geschäftigkeit des Glaubens aber zeigt sich in dem Stande der Heilung, als dadurch das Leben des gerechtfertigten und geheiligen Menschen nach der Richtschnur göttlichen Wortes eingerichtet, und in allen Pflichten zu Beobachtung desselben angetrieben wird. Der Glaube ist also der würckende Grund eines recht-

rechtschaffenen tugendhaften Wandels der Christen. Davon spricht Paulus: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich iego lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet, und sich selbst vor mich gegeben hat, Gal. II, 20. Und alles, was nicht aus dem Grunde des Glaubens, und der zuversichtlichen Überzeugung der göttlich seigmachenden Wahrheit gehet, das ist Sünde. Rom. XIV, 23. Die Gottseeligkeit hat folglich ihren Grund in dem durch den Glauben gesreinigten Herzen, und der Glaube giebt der wahren Tugend Kraft und Stärke. So zeuget gleichfalls der Glaube die Tugend der Versöhnlichkeit, als eine ächte Mutter, bey denen, welche der Kraft göttlicher Gnaden das Herz gefnet haben, das ist, sie entstehet aus dem Triebe, den Willen Jesu im Vertrauen auf seine Versöhnungs-Gnade, in thätiger Liebe, und Dankbarkeit gegen den sanftmüthigen Erlöser zu erfüllen. Die Natur weiß nichts von dem Glauben noch von der Wirkung desselben, sie sieht nur auf die Erfüllung ihres eignen Willens, nach dem Triebe der Neigungen, oder Ueberredung der Vernunft. Ein Christ aber kennet sein natürliches Unvermögen, solches Guth aus sich hervor zu bringen, er weiß, daß das Dichten und Trachten des menschlischen Herzens böse sey von Zugend auf und immerdar, Gen. VI. Er versichert
C sich

sich aber, daß Gott das Wollen und Vollbringen geben werde, vertrauet nicht seinem Verstande und Kräften, sondern der Hülfe und dem Beystande Gottes, zu dem er sich in Freudigkeit nahet, daben nicht zweifelt, daß der, so die Liebe selbst ist, allein die Liebe in seinem Herzen anzünden, und aus einem verderbten Menschen, ein heiliges Geschöpfe machen könne. Und in solcher Ordnung erlangt er ein versöhnlich Herz.

§. 2.

Von dem richtenden Grunde, wornach das versöhnliche Zeigen des unwiedergebohrnen und wiedergebohrnen Menschen, als nach einer gewissen Regel eingerichtet wird.

Dieser Grund, wornach unsre Handlungen als nach einer Regel und Richtschnur sich richten müssen, ist von doppelter Art. Es giebt hier eine äußerliche Richtschnur, nehmlich das göttliche Gesetz. Alles, was von dieser Regel abgehet, ist Sünde, i. Iohr. III. Es findet sich aber auch eine innerliche Richtschnur, diese ist das Gewissen, und alles, was darwieder handelt, ist böse. Wir müssen bei Ausübung der Versöhnlichkeit auf beydes sehen, und zugleich Natur und

und Gnade unterscheiden. 1) In Ansehung der äußerlichen Richtschnur verhält sich der natürliche Mensch verschiedentlich. Das Gesetz der Natur, welches eigentlich keine eitle Selbst-Rache q) verstattet, vid. Puffendorf. de Iur. Nat. et Gent. Libr. II. C. IV. §. 12. et Cap. V. §. 3. L. VIII. C. III. §. 9. fasset diesen Satz in sich: Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. r) Dies ist allen ins Herz geschrieben, Rom. II. 1. Überlegt jemand nur vernünftig dieses Gesetz, so wird er bald von dessen Rechtigkeit und Billigkeit überführt. Er wünschet, daß niemand gegen ihn Zorn und Rache ausüben möge. Er verlanget dieses, weil er sich selbst liebet, und wird also, wenn er nur natürliche Billigkeit, und den Willen hat, auch sich daher das Gesetz, zur Richtschnur in dem Bezeigen gegen seine Beleidiger,

C 2

diger,

q) Strafen, und also auch Kriege sind wohl erlaubt, aber nicht sich vergeblich zu rächen, sondern die Bosheit zu bestrafen, künftig davon abzuhalten, ja zu entwaffnen, daß sie uns nicht schaden möge. vid. Grotius de iure belli et pac. L. II. cap. 10. et Pufendorfus de iure nat. et gent. L. VI. cap. 13.

r) Aelius Lampridius hielt diesen Satz zwar für eine Lehre der Jüdischen und Christlichen Religion, wenn er in vita Alexandri Severi schreibt: Clamat scepis, quod a quibusdam sine Iudæis sine Christianis audierat et tenebat, idque per præconem, cum aliquem emendaret, dici iubebat: Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris. Aber kan die sich gelassene Vernunft nicht die Wahrheit dieses Satzes von selbst einsehen, obwohl solchen unser Heyland besonders eingeschränkt?

diger, dienen lassen. Aber wo ist die Kraft darzu? Er muß die Pflicht billigen, aber er kan sich selbst nicht überwinden, solche recht auszuüben. Es kostet Mühe, sich aus denen Dunkelheiten und Schwierigkeiten, die er überall antrifft, loszureißen. Es erfordert viel Weisheit, Überlegung und Demuth des Herzens, ehe er sein Gemüth dem Gehorsam des Gesetzes unterwirft. Er ist unter der Knechtschaft der Sünden, unter der Gewalt seiner herrschenden Neigungen. Er fängt an, eine andere Auslegung des Gesetzes zu machen, und sucht viel Ausflüchte. Schreitet er ja zum Werke, seine Handlung nach der Richtschnur des Gesetzes einzurichten: so geschiehet es doch nur im äußerlichen auf pharisäische Weise, die ihre Werke thaten, daß sie von den Leuten gesehen würden. Match. VI, 1. 2. Er bleibt an der Schale kleben, wird ein Heuchler, der nicht nur andere, sondern auch sich selbst betrügt, und unterlässt nur die Rache in äußerlicher Gewaltthätigkeit. Aber in der aufrichtigen Liebe und Übung des Guten gegen seinen Feind vermag er nicht nach dieser Regel einherzugehen, weil sein fleischlicher Sinn dem Geiste Gottes nicht unterthan ist, Rom. VIII, 14. Kurz, das Gesetz, so an sich selbsten ein Mittel uns umzukehren, und uns zum Leben gegeben ist, wird dennoch durch das Fleisch oder inwohnende Sünde geschwächt, daß es ohne dazwischen kommende Gnade des Evangelii uns als

als Übertretern desselben zum Tode gereicht. Rom. VII, 10. Ein Wiedergebohrner aber folget der Richtschnur des Gesetzes, also, wie es durch das Evangelium erleuchtet und erleichtert worden, da die göttliche Erbarmung uns ein ander Mittel, nehmlich die Gnade unsers Erlösers und Versöhners, wieder die Sünde verordnet, Rom. VIII, 3. und der Mensch durch die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung nicht mehr unter der Dienstbarkeit des Gesetzes, sondern durch den Geist Gottes in die Freiheit der Kinder Gottes sich gesetzt befindet. Denn die Kraft der Gnade hat sein Herz befestiget, und eine Gelassenheit wieder alle Empörungen der natürlichen Leidenschaften hervorgebracht. Der geoffenbarete Wille Gottes entdecket das sichre Mittel, sich auf dem Wege der Tugend der Versöhnlichkeit, der uns nach der Natur so beschwerlich ist, fortzuhelfen. Dieser allein weiset uns die Nothwendigkeit s) solcher Pflicht recht bündig, es mag nun die Vernunft die Sache schwer oder leicht finden. Nun trifft man zwar in dem Gesetz Moysis keine so deutliche Anweisung, als in denen Lehren Jesu, zur Versöhnlichkeit gegen unsere Bes

C 3

leidiger

s) Die Nothwendigkeit solcher Pflicht zeigt auch mit vielen Gründen und beantwortet auch die Einwürfe dagegen der Englische Erzbischoff Tillotson in der dritten Predigt der vierdten Fortsetzung seiner ausgerlesenen Predigten p. 151. sqq.

leidiger an. Allein das Gesetz ist ohne Wandel und vollkommen. Psalm. XIX, 8. Christus aber kein neuer Gesetzgeber, denn das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Ioh. I, 17. Was also Christus zu thun anbefohlen, muß schon in Mosis Gesetz enthalten seyn. Die Meinung und Absicht des fünften Geboths führet uns demnach klar auf diese Pflicht, und es finden sich auch hin und wieder Zeugnisse, welche die Selbst-Rache untersagen: Wir berufen uns insonderheit auf das Wort des Gesetzes: Du sollt nicht rachig sein, noch Zorn halten, gegen die Kinder deines Volkes. Lev. XIX, 18. und Deut. XXXII. Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HERR. Allein dieses Gesetz von der Versöhnlichkeit ist besonders von Christo deutlicher erklärt und vorgetragen worden. Wir können es dar aus abnehmen. Christus verheisset Vergebung der Sünden unter zwei Bedingungen. Die eine ist, daß wir über die Sünden, die wir begangen haben, gegen GOTT aufrichtige Bisse bezeigen. Die andere ist diese, daß wir den Menschen das Unrecht und die Beleidigungen, so sie uns zugefügt, mit ungeheuchelter Versöhnlichkeit des Herzens vergaben. Matth. XVIII, 35. Aus dieser Regel und Richtschnur entsteht die Pflicht, da wir angewiesen werden, auch gegen unsere boshaftigsten Feinde eine aufrichtige Liebe zu haben, und

und bereit zu seyn, bey vorfallender Gelegenheit dieselbe an den Tag zu legen. Ein Christ, der dem Evangelio Christi würdiglich wandelt, richtet also billig seine Handlungen nach solcher Anweisung ein, nicht nur nach dem äusserlichen Schein-Werk, sondern auch nach den innerlichen Bewegungen seines Herzens, die Jesus ungefaßt fodert, er unterläßet die Rache und Feindschaft ohne Zwang, und thut das Gute aus wahrer Liebe, dabei er allezeit prüfet, welches da seyn der gute, wohlgefällige und vollkommene Gottes-Wille. Rom. XII, 2. Die innerliche Richtschnur aller unserer Handlungen ist das Gewissen, c) welches wir überhaupt ein Vermögen der menschlichen Seele nennen, die vorkommenden, theils geschehenen, theils ins Werk zu richtenden Handlungen nach dem göttlichen Gesetz zu beurtheilen, ob sie demselben gemäß oder nicht, folglich recht oder unrecht sind. Dieses Gewissen haben alle Menschen, das ist der Geist, der da weiß, was in ihm vorgehet. 1. Cor. II, 11. Aber nach dem Unterscheide der Natur und Gnade, wie der seelige Herr D. Rambach in seiner Christlichen Sitten-Lehre vor andern Cap.III.

C 4.

sehr

o Wie das Gewissen eine Richtschnur unsrer Handlungen zu nennen, lehrt umständlich Buddens Theol. Moral. T. I. Cap. I. Sect. 3. absonderlich §. 5. Gregorius Nazianzenus nennt daher das Gewissen *οικεῖον δικαιογένειαν*.

sehr gründlich gezeiget, aussert sich solches bey Unwiedergebohrnen und Wiedergebohrnen, auf unterschiedene und ganz entgegen gesetzte Weise. Die Unwiedergebohrnen haben nach der Wirkung der Natur ein irrendes und falsches Gewissen, indem sie die wahre Regel ihrer Handlungen, entweder nicht recht verstehen, oder nicht recht anwenden. In so weit kan das Zeugniß des Gewissens allerdings irren. Denn es ist ein Vermögen der Seele, deren Kräfte durch den Fall aufs äußerste verderbet worden. Es spielt auch hier die Natur, in Ansehung solches irrenden und falschen Gewissens, sehr ofte ihren Betrug bey den Heuchlern. Dieses geschiehet auch bey der Schein-Versöhnlichkeit, da es nur auf das Urtheil des fleischlichen Menschen, und auf das äußerliche Wesen ankommt, dabey man sich beruhigt, und seiner Pflicht gnung zu thun glaubet, aber aus rachgierigen Gedanken, die vor Zoll frey geachtet werden, kein Gewissen macht. Da aber solche Seelen das Werk der Versöhnlichkeit, nur als Schein-Heilige, nicht aufrichtig vor Gott, sondern nach ihren Vorurtheilen und Eingebungen der Eigen-Liebe geprüft, mithin von derselben keinesweges, als einer geistlich guten, ohne irdische Absicht vollzogenen, oder zu vollziehenden, und Gott wohlgefälligen Sache überzeugt sind: so können sie mit gutem Gewissen sich das Zeugniß nicht geben, daß sie in Absicht des Grunds,

des, der Beschaffenheit, und des Endzweckes, welches in dem folgenden klarer soll gezeigt werden, eine wahrhaftige Versöhnlichkeit hervor bringen. Es folget hieraus, daß sie mit unreinem und bösem Gewissen handeln, indem auch so viele todte Werke die That beflecken und besudeln. Keine Lauterkeit des Geistes, keine redliche Absicht, ist, wie in ihren Handlungen überhaupt, also auch insonderheit hier, zu finden. Sie üben wohl den Schein großmütiger Versöhnlichkeit, sollte man ihnen aber ins Herz sehen, gewiß, man würde sich wundern, was vor ein unruhiges und angstliches Gewissen damit verknüpft sei. Ihr äußeres Werck kommt mit ihrer innerlichen Gemüths-Beschaffenheit keinesweges überein, und ihrem Gemüthe ist bey dem bösen Gewissen die Zuversicht entfallen, Syr. XIV, 2. da die Gedanken sich untereinander verklagen. Hingegen handelt ein Wiedergebohrner nach dem richtigen Gewissen, das sich allemahl, und auch bei Ausübung der Versöhnlichkeit, nach der Regel des göttlichen Gesetzes möglichst richtet. Je erleuchteter nun der Verstand, je geheiliger der Wille, je gereinigter die Begierden sind, desto richtiger ist auch hierinnen ihr Gewissen. Sie thun alles mit gutem Gewissen, nicht nur, daß gut und richtig urtheilet, sondern auch den Menschen keiner Heuchelen und Bosheit, und derselben Strafe beschuldiget. Sie prüfen das

C 5 Berd

Werck der Versöhnlichkeit nach dem geheilgten Gewissen, ob es in rechter Art und Absicht geschehe. Sie überzeugen sich von dieser Tugend selbst, als einer geistlich guten, und Gott wohlgefälligen Handlung, und sind versichert, durch den Geist Gottes, der ihrem Geist Zeugnis giebt, wie von der Kindschaft Gottes, also auch davon, daß sie mit gutem Gewissen gewandelt vor Gott und Menschen. Sie sind versöhnlich mit reinem und unbeflecktem Gewissen, weil sie die Geheimnisse des Glaubens haben in einem reinen Gewissen, so durch das Blut Jesu gereinigt oder unsträflich gemacht worden. Sie sind versöhnlich mit einer besondern Freudigkeit des Gewissens, indem sie ihr Herz nicht verdammet, sondern vielmehr von allen Unlauterkeiten und strafbaren Absichten frey spricht.

§. 3.

Von dem Bewegungs-Grunde, welcher den natürlichen und geistlichen Menschen sich zu versöhnen veranläßet.

Gein Bewegungs-Grund, etwas zu thun, ist ein Mittel, so uns zu Ausübung einer Handlung entweder innerlich oder äußerlich antreibt.

treibet. Die Versöhnlichkeit, als eine tugendhafte Handlung, sie mag nun nur im Schein, oder in der Wahrheit bestehen, hat also einen doppelten Bewegungs-Grund, der entweder äusserlich oder innerlich den Menschen reizet, und überredet, die ihm zugesfügten Beleidigungen seines Feindes nicht zu ahnden. Wir wollen erstlich den äusserlichen Bewegungs-Grund, so wohl bey dem natürlichen, als durch die Gnade gebesserten Menschen ansehen. Wenn wir die Sache genau überlegen, so bewegt den natürlichen Menschen zur Versöhnung äusserlich nichts mehr, als ein gewisser Nutzen, dadurch er entweder einen grossern Schaden verhüten, oder einen ansehnlichen Vortheil erlangen will. Es finden sich Leute, die Verunglimpfungen, harte Worte, strenge und unrechtes Bezeigen mit der äussersten Sanftmuth vertragen. Es hält sie dis alles nicht ab, gegen solche ihre Beleidiger ehrerbietig, freundlich und willfährig sich zu bezeigen. Was bewegt sie aber dazu? Die Macht, so diejenigen besitzen, die sie beleidigen, und derentwegen sie befürchten müssen, noch mehr Unheil zu erfahren, wenn sie sich rächeten, macht sie zahm, und bewege sie, ihrer natürlichen Neigung zur Rache Gewalt anzuthun. Oder die Besorgung sich um ihr Glück zu bringen, welches die, so sie beleidigen, befördern können, treibet sie an, etwas zu leiden, weil sie viele Wohlthaten von ihnen genossen,

nossen, und noch mehr hoffen. Viele sind ver-
söhlich u) aus Chrgeiz, damit es nicht scheine,
als wenn sie nicht geschickt seyn sollten, über eine
solche Begierde zu siegen, deren Bezähmung als
etwas grosses, und vor ein besonderes Zeichen des
der Weisen gehalten wird. Gewisse Personen
bewegt die natürliche Liebe zum Frieden und zur
Ruhe, die sie durch die Unversöhnlichkeit einbüßen
würden, und die Neigung iedermann's Gunst bey-
zubehalten, daß sie ihren ungeduldigen Sinn zwün-
gen, und den Sitten der Versöhnlichen und
Sanftmüthigen, obgleich mit innerlichen Ver-
drus und Groll, nachahmen. So ist mancher
versöhnlich gegen die, so in einem Hause mit ihm
wohnen, und in deren beständigen Umgange er
seyn muß. Er übet Sanftmuth, Geduld, Ver-
träglichkeit, nicht aus aufrichtigen und liebreichen
Herzen, sondern, weil er solches Betragen für
das beste Mittel hält, den Frieden und Ruhe bey-
zubehalten. Was den Wiedergebührnen anbe-
trifft, so ist nicht zu leugnen, daß die Vorstellung
des Nutzens von seinem versöhnlichen Bezeigen,
dadurch er, theils einen grossen Schaden verhü-
tet, theils einen mercklichen Vortheil hofft, ihm
ein starker Antrieb von aussen, zu Ausübung die-
ser Tugend seyn muß, aber dieses geschicht nur
mit

u) Exempel der Versöhnlichkeit findet man in Pfeiffers
Evangelischen Erquick-Stunden, p. 521.

mit dem Unterscheid, daß er dabey nicht beruhet, sondern auf die Güte der Handlung, welche in der Äehnlichkeit mit dem göttlichen Willen bestehet, allezeit seine Augen richtet. Sollte ihn nicht das göttliche Gericht, über die Unversöhnlichen und Rachgierigen, so der HErr so oft drohet, äußerlich bewegen, in die Wege der Versöhnlichen zu treten. Es ist freylich nicht der einzige Bewegungs-Grund zur Versöhnlichkeit, denn das wäre ein Merckmahl eines knechtischen, und aus Furcht der Strafe handelnden Gemüthes. Mancher, der an der Pforte der Höllen steht, wird oft durch das Schrecken des Gesetzes erwecket, einen guten Willen zur Versöhnlichkeit blitzen zu lassen, er entschliesset sich nun, da ihm sein Tod angekündigt wird, und der Knecht des HErrn ihm das strenge Gericht gegen die Unversöhnlichen vorhält, und davon in ihm einen lebendigen Eindruck macht, und spricht: ich will alles verzeihen und vergeben, da er doch kurz zuvor noch voller Rache brannte. Aber die Furcht ist es, welche ihn zu diesen Vorsatz nöthiget. Sollte er wieder genesen, man würde bald eine schleunige Aenderung finden. Derjenige würde daher ohne Vorsichtigkeit handeln, der dieses äußerliche Werk mit nicht gnungsfamen Grund vor eine Frucht der Bekehrung ansahen wollte. Allein die Betrachtung des zukünftigen strengen Gerichts über die rachgierigen Seelen, trägt auch bey dehen Wiederge-

dergebohrnen nicht wenig bey, die Empfindlichkeit der verderbten Natur in dem Streite des Fleisches bey denen zugesfügten Beleidigungen zu überwinden. Sollte nicht das Herz sich um so viel williger mit Sanftmuth und Vergebung anzufüllen bemühen, wenn es durch den Glauben x) versichert wird, Vergebung der Sünden zu erlangen, nachdem es selbst versöhnlich ist? Sollte es nicht deswegen zur Versöhnlichkeit sich anstreben lassen, damit man nicht den wahren Leib und Blut Jesu zu Vergrößerung seiner Schuld empfahre? Ist es Unrecht, in Betrachtung, daß einst ein unbarmherziges Gericht denen Unversöhnlichen zu erwarten steht, gegen iedermann liebreich gesinnet seyn? Keinen Groll, Hass und rachgieriges Gemüth unterhalten, verträglich und versöhnlich zu seyn, ist über dieses die vortheilhafteste Gemüths-Verfassung, dadurch wir, an uns selber, so viel Liebe und Freundschaft, als an uns serm Beleidiger Güte und Wohlthat erweisen. Und wie bald kan nicht dadurch die Feindschaft unsers Gegners aufhören, und in eine aufrichtige Freundschaft verwandelt werden. Thun wir unrecht, wenn wir durch diese Betrachtung uns auch als Christen von einer wohlgeordneten Selbst-

x) Von der im Vater Unser befindlichen Ursache der Versöhnlichkeit, daß man vergeben solle, damit uns vergeben werde, hat sehr artige Gedanken der sel. Herr Scriber in Gottholds Andachten p. 41.

Selbst-Liebe, bewegen lassen, da wir vor unsre Seele zu sorgen verbunden sind, auf Versöhnlichkeit zu dencken, die uns so viel Nutzen und Vortheil stiftet kan? Doch dieses alles treibet uns nur von aussen an, diese Tugend auszuüben. Der innerliche Bewegungs-Grund ist der stärkste zu Ausübung, so wohl der wahren, als Scheintugend der Versöhnlichkeit. Bey dem Werke der Natur findet sich innerlich die herrschende Eigen-Liebe, als die unglückselige Mutter aller natürlichen Gemüths-Bewegungen und Handlungen, des in dem Stande der Sicherheit oder Knechtschaft lebenden Menschen. Wir reden von der verkehrten Eigen-Liebe, als der grössten Krankheit des menschlichen Willens, auf welche alle unsere natürliche Bewegungen abzielen. Denn wenn der Mensch außer dem Stande der Gnaden Gott nicht einmahl liebet, so folget, daß er sich vor allen am meisten liebe. Die Früchte aber von solcher Mutter sind entweder Furcht oder Hoffnung. Je grösser der Schade ist, den der natürliche Mensch zu vermeiden gedencket, ie ergiebiger der Vortheil, den er hoffet, desto leichter wird er auch zur Versöhnlichkeit gebracht. Wie nun nichts zu finden, was nicht dem natürlichen Menschen, aus dem Triebe der Selbst-Liebe äusserlich zu thun, möglich wäre, wenn es ihm gleich sonst noch so schwer ankommt, so ist hingegen auch nichts hier anzutreffen, welches die Wiedergebohrnen nicht

durch

durch die Gnade, aus aufrichtiger Liebe zu Gott bewerkstelligen sollten. Und diese ist ihr innerlicher Bewegungs-Grund, wie zu allen Tugenden, also auch zur Christlichen Versöhnlichkeit. Sie lieben Gott, weil er sie erst geliebet, sie betrachten die von dem Herrn uns erwiesene Versöhnlichkeit, die wir seine Feinde waren, als eine Vollkommenheit y) dieses allerhöchsten Wesens, welche der Unwiedergebohrne durch eigene Kräfte nicht einzusehen vermag. Ein Christe aber weiß genau, daß alle Beleidigungen, die man uns nur zufügen können, nichts gegen diejenigen zu rechnen sind, womit wir GOTT beleidigt haben. Gleichwohl ist Gott versöhnlich durch Christum. Denn Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. 2. Cor. V, 19. Sollte uns das Andencken dieser unendlichen Liebe Gottes gegen uns sündhafte Menschen, die wir ihm

y) Obwohl auch Heyden eingesehen, daß GOTT den Feinden Gutes thue; und Seneca de Benefie. L. I. Cap. I. schreiben können, nec Deos quidem immortales ab hac tam effusa benignitate sacrilegi negligentesque eorum deterrent. Vtuntur natura sua et cuncta, interque illa ipsos munera suorum malos interpres iuvant: so haben doch weder Heyden verstanden, noch ie die Vernunft fassen können, wie Gott durch den Heyland der Welt seine Feinde geliebet, und das Versöhnungs-Werk ausgerichtet.

ihm die größte Feindschaft, die entsetzlichsten Beleidigungen erwiesen, und gegen die er dessen ohngeachtet sich so versöhnlich erzeigte, nicht bewegen, aus Gegen-Liebe zu ihm auch die geringen Beleidigungen unserm Nächsten zu vergeben? Solche Beleidigungen, die öfters, wenn wir die Einbildungen, die wir davon in eitler Selbst-Liebe uns selbst machen, wegnehmen, dasienige aber abrechnen, was der Nächste dabei aus Versehen, aus Uebereilung, aus menschlicher Schwachheit, und Irrthum begangen, wahrhaftig so groß nicht sind, als wir in der ersten Sizze meynen. Der Apostel führet uns mit deutlichen Worten auf diesen herrlichen Bewegungs-Grund Christlicher Versöhnlichkeit, wenn er die Liebe Gottes zum Muster unserer geheiligtten Nachfolge fürstelle. Die Ermahnung ist diese: Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo, Eph. IV, 32. conf. Col. III, 13. Man schlage nach, wie diese Pflicht von dem Erlöser selbst aus dem Grunde der göttlichen Liebe hergeleitet wird, Matth. V, 44-48. Die wahre Versöhnlichkeit gegen unsre Feinde, muß demnach vornehmlich aus dem innerlichen Grunde der lautern, und ungeheuchelten Liebe Gottes fliessen. GOTT, der die Liebe selbst ist, muß nicht nur, nach dem überschwenglichen Reichthum seiner Güte, und weil er uns geliebet hat, geliebet werden,

D

werden, sondern auch, weil wir die Liebe gegen ihn, durch herzliche Liebe untereinander thätig erweisen sollen. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kan er Gott lieben, den er nicht siehet, Ioh. IV, 20. Es geschicht aber die wahre Versöhnlichkeit aus Liebe zu Gott, wenn wir solches Werck um des göttlichen Befehls willen, als unsers höchsten Wohlthäters, in aufrichtigem Gehorsam, und zur Dankbarkeit für seine gegen uns erwiesene und noch zu erweisende Liebe zu vollbringen suchen. Ist uns nicht unbekannt, daß uns alle ein Gott erschaffen, und daß wir alle einen Vater haben, Malach. II, 10. der keinen Unfrieden noch Unversöhnlichkeit unter seinen Knechten dulden will: so kan man auch unmöglich die Pflicht der Versöhnlichkeit aus den Augen setzen, wenn nicht die Liebe Gottes und der Gehorsam seiner Gebote wissenschaftlich beleidigt werden soll.

Andes

Anderes Capitel,

Von der Beschaffenheit und denen
Eigenschaften der Versöhnlichkeit
sowohl nach der Natur als
Gnade.

Die wahre Beschaffenheit der Versöhnlichkeit
besteht in der Verleugnung aller Rache
und alles Zorns, in sanftmütiger Aufnahme
der Bekleidigung, und steter Bereitwilligkeit, dem
Bekleidiger anstatt des Bösen, Gutes zu erweisen.
Wir wollen sehen, wie dieses, theils von
der Schein-Tugend, nach dem Triebe der Na-
tur, und theils von der wahren Tugend nach der
Wirkung der Gnade kan gesagt werden; Diese
Abhandlung wird in nachfolgenden drey Beyträgen
bestehen.

§. I.

Die wahre Versöhnlichkeit besteht in auf-
richtiger und gänzlicher Verleugnung
alles Zorns und aller Rach-Begierde,
davon bey der Schein-Tugend nichts
anzutreffen ist.

§. 2.

§. 2.

§. 2.

Die wahre Versöhnlichkeit geschiehet in sanftmütiger Aufnahme und herzlicher Vergebung der empfangenen Beleidigungen, daby es der natürliche Mensch nicht weiter, als bis zum äußerlichen Schein, bringen kan.

§. 3.

Die Christliche Tugend der Versöhnlichkeit heget eine ungeheuchelte Bereitwilligkeit, an statt des Bösen seinem Beleidiger Gutes zu erweisen. Allein das Spiel der Natur kan diesen Grad der Vollkommenheit nicht erreichen, noch solche Ausübung des Guten ins Werk richten, wenn nicht die Furcht oder die Hoffnung der herrschenden Eigen-Liebe sie wieder Willen darzu nötiget, doch geschiehet es niemahls aus gutem Herzen.

§. 1.

Die wahre Versöhnlichkeit besteht in aufrichtiger und gänzlicher Verleugnung alles Zorns, und aller Rach-Besgierde, davon bey der Scheintugend nichts anzutreffen ist.

Die

Die Verleugnung unsrer selbst, nennen wir diejenige Kraft der Erneuerungs-Gnade, die den wiedergebohrnen Menschen, am Verstand, Willen und Begierden, so zu ändern fähig ist, daß er seinen eignen natürlichen Witz, die unordentliche Eigen-Liebe, Lust, Ehre und Nutzen beherrscht, und nur zur Vollbringung des göttlichen Willens, und Führung eines heiligen Wandels geneigt ist. Man kan hiervon Baxtern, den Englischen Moralisten, und Masium, den gelehrten Dänischen Gottes-Gelehrten, von der Selbst-Verleugnung nachschlagen. Aus dieser Beschreibung ist klar, daß bey dem natürlichen Menschen, wie überhaupt, also auch in Betrachtung der Rache, des Zorns und Eifers, keine wahre Selbst-Verleugnung statt habe. Ein solcher weiß von der Gnade der Erneuerung nichts, denn er ist noch nicht bekehret, mithin nicht geschickt, die innerlichen Wellen der Unruhe zu stillen. Der Fromme erfähret zwar auch zuweilen das aufsteigende Böse, so in ihm durch die Erb-Lust in dem Streite des Fleisches und des Geistes sich reget. Aber er überwindet durch den Sieg des Glaubens. Der Unheilige aber wird von seinen bösen Begierden und Willen beherrscht und überwunden. Das Gesetz in seinen Gliedern wiederstrebet, nicht zuweilen, sondern beständig, nicht in Schwachheit, sondern mit Gewalt und Herrschaft, allen Bewegungen des guten Geistes, und nimmt ihn gefangen.

gen in der Sünden-Gesetz, welches ist in seinen Gliedern. Diese Menschen suchen Ruhe, aber sie finden sie nicht. Ihre inwohnenden Begierden und Lüste gleichen einem Feuer, das verzehret, einem Strom, der sich nicht aufhalten lässt, dem ungestümen Meer, das nicht stille seyn kan, und dessen Wellen ohn Unterlaß Roth und Unzufriedenheit auswerfen. Auch die wahre Liebe zu Gott und den Nächsten erfordert die Selbst-Verleugnung. Ein Christ ist der Welt gecreuzigt. Er lässt, weil der Glaube in solcher Liebe thätig ist, die Sünde nicht herrschen in seinem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Aber wo kan das der natürliche Mensch thun, der weder recht glaubet, noch aufrichtig liebet? Ist er wohl vermdgind, seinen Zorn und die Nach-Begierde aus dem Grunde zu beherrschen? Er betrügt sich zwar oft selbst, und andere, mit dem äußerlichen Scheine. Wenn ihm die Kräfte mangeln, sich zu rächen, wenn ihn die vorhergesetzte Beschwerlichkeit; und die Größe des daraus ihm erwachsenden Schadens, hindert, seinen Zorn und Wuth auszulassen: so meynet er, es sey eine grosse Verleugnung seiner selbst vorgegangen. Unvorsichtige Seelen, die sein äußerliches Werk sehen, kommen oft mit ihm zugleich auf solche unrichtige Gedanken. Welch eine Gelassenheit, heißt es, besitzt der Mensch! Aber es ist in der That so wenig eine wahre Selbst-Verleugnung, als

als bey einem Wercke des Wollüstigen, der von seinem unordentlichen Leben sich nur bloß deswegen losreisset, weil er den merclichen Schaden seiner Gesundheit dabei wahrnimmt, aber dennoch zugleich die innerliche Neigung und Belustigung seiner Begierden behält. Daher bleibt es ein Betrug der Natur, und falsche Versöhnlichkeit, wenn man sich gegen seine vermeinte Beleidiger, wie dort Saul gegen David, 1. Sam. XVIII, 21. oder Abner gegen Amasa, Davids Bruder, 2. Sam. III, 27. von aussen ganz freundlich stellt, allein nur in der Absicht, die Rache bis zu einer gelegenen Zeit aufzuschieben. Es ist aber auch dieses keine Verleugnung der Rache, und wahre Versöhnlichkeit, wenn man dem Nächsten zwar einige Beleidigungen vergiebet, einige aber ausnimmt. Denn die wahrhaftige Liebe tilget auch der Sünden Menge. 1. Petr. IV, 8. Und die aufrichtige Verleugnung leidet keine Ausnahme. So bleibt es ferner eine falsche Versöhnlichkeit, wenn man die Rache nur aufzuschieben, nicht aber aufheben will. Ein gewöhnliches Sprichwort der Welt ist es, das man von dem gebraucht, der uns beleidigt hat: ich will ihn zu seiner Zeit schon dafür finden. Heißt das aber ein Merkmahl eines versöhnlichen Christen, der sich selbst verleugnet? Wie übel würde es, daß ich ein Gleichniß geb, um uns stehen, wenn Gott zwar sich bewegen ließe, seiner Rache Aufschub zu geben,

D 4

indessen

indessen aber zu seiner Zeit, uns seine Rache zu offenbaren beschlossen hätte? Und gleichwohl wird uns so vergeben, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Eine falsche Versöhnung wird es auch seyn, wenn man dem Beleidiger es zwar vergeben, aber nicht vergessen wollte. z) Wo ein rechtes Vergeben ist, da ist auch ein völliges Vergessen. Will Gott unserer Beleidigungen gegen ihn, wenn wir wahre Buße thun, nicht mehr gedenken, und sie in die Tiefe des Meers werfen: wie unverschämt ist es nicht auch, gegen unsern Nächsten das Gegentheil zu beweisen, der uns lange nicht so viel, noch so oft beleidigt, als wir dem Herrn unserm Gott zuwieder gehandelt haben. Allein die Natur ohne Gnade kan das gehäfige Andencken der zugefügten Beleidigungen nicht austilgen, weil dieses nur vor den Sieg des Glaubens gehört. Hingegen erfordert die wahre Versöhnlichkeit hinwiederum auch keine Liebe einer sonderbaren Zärtlichkeit, und völligen Vertrauens gegen den, der uns beleidiget hat. Man würde alle Vorsichtigkeit und Christliche Klugheit aufheben, wenn man foderte, daß wir uns verbunden erachten sollten, mit einem gefährlichen und schädlichen Menschen, dessen böse Gemüths-

z) Cornelius Nepos schreibt von einem Heyden Pompeio Attico: *Hic neque ladebat quenquam, neque, si in iuriam accepisset, malebat ulcisci quam obliuisci.*

müths - Beschaffenheit uns sattsam bekannt worden, einen so vertrauten und freundschafftlichen Umgang zu pflegen, als mit einem gottfürchtigen und bewährten Freunde. Dem ohnerachtet aber erweiset sich die Christliche Grokmuth so groß im Vergeben als Vergessen derer Beleidigungen. Die Gnade reiniget das Herz von allen solchen Gedanken gegen unsere Beleidiger, welche einen alten Groll wieder rege machen, und einen Zunder zu einem neuen Feuer abgeben können. Die Liebe der Geduld, wirkliche Vergebung und Wohlthun gegen unsere Beleidiger verstattet nicht, so arges in unserm Herzen zu gesdenken. Man hat weiter die Rach-Begierde noch nicht abgelegt, wenn man zwar solche vor sich selbst nicht auszuüben gedenkt, aber desto geneigter ist, seinen Beleidiger vor Gerichte zu belangen, und die Obrigkeit zum Diener der Selbst-Rache a) zu machen. Wir missbilligen zwar keinesweges, daß man in gewissen Fällen, wenn die Sache von Wichtigkeit ist, Gottes Ehre und unser Amt betrifft, ja auch wohl, wenn unser zeitliches Glück, so uns Gott gönnet, darunter gänzlich leiden sollte, das Recht bey der Obrigkeit

D 5

keit

a) Wie man durch Processen, vermittelst böser Advocaten eine Art des Diebstahls begehe, davon ist ein sehr denkwürdiger Brief des sel. Luther zu finden im Alten und Neuen 1705. p. 761.

keit suche. Denn sie ist Gottes Dienerin, die Recht und Gerechtigkeit übet. Es ist dahero auch Christen erlaubt, ihre Unschuld wieder den Gift boshafter Verleumdungen, ihr Guth wieder die Gewalt der Ungerechten, und ihr Leben wieder das Wüten frecher Feinde, durch Hülfe des Richters zu beschützen. Allein die Obrigkeit soll uns nur zum Schutz, nicht aber zur Rache dienen. Auch hier muß das Herz von aller Bitterkeit frei bleiben. Nur unser Recht, und unsre Sicherheit, nicht aber lediglich der Schade unsers Bekleidigers, muß hierdurch gesucht werden. Wie weit ist hier mancher, wenn er sein Herz nach diesem allen prüfen will, von der Eigenschaft eines wahren versöhnlichen Christen entfernt, der allein fähig ist, durch die Kraft der Gnade die natürliche Empfindlichkeit seines, durch die Bekleidigung des Feindes verwundeten Herzens zu überwinden, alles, was zur Rache und Abhördung Gelegenheit geben kan, abzulegen, und das Feuer seiner zornigen Gemüths-Bewegungen in dem Versöhnungs-Blute Jesu auszulöschen. Die denen rechtgeschaffenen Christen allein eigene Verleugnung der Rach-Begierde hat diese Kennzeichen, welche bey dem natürlichen Menschen in seinem Schein-Werck nicht gefunden werden. Sie ist allgemein. Sie vergibt und vergißt nicht nur geringe Bekleidungen, solche, dabey man sich keine grosse Gewalt anthun

anthun darf, sondern sie saget aller Rache ab, die Beleidigungen mögen noch so groß und zahlreich seyn, sie nimmt keine aus, behält nichts zurücke. Diese Verleugnung geschiehet nicht gezwungen, sondern freywillig und um des Gewissens willen. Ein Christe rächet sich nicht eimahl, wenn ihm auch Gelegenheit darzu angebothen würde. So großmuthig war David gegen Saul, in der Höle Adullam. Diese Verleugnung ist eilig und läßt nicht zu, daß man sich erst lange Bendedict-Zeit nehme, sondern will, daß man bald anfangs der Rache den Eingang in das Herz verwehre, und so wenig dieses Werck aufschiebe, als man wünschet, daß Gott die Vergbung unsrer Sünden, und die Ablegung seines Zorns gegen die, so ihn beleidigt haben, aufschieben solle. Sie ist evangelisch, das ist, sie führet aus dem Grunde der erkannten Versöhnung Jesu her. Man überzeugt sich, daß man durch das Blut solcher Versöhnung, auch zur gänzlichen Ablegung aller Rach-Begierde und Versöhnung mit dem Nächsten verbunden sei. Sie ist ernstlich. Ein Christe vermeidet alle Gelegenheit, sich des angeshanen Unrechts auf empfindliche Art zu erinnern, und entfernet sich von allem, was ihn zur Rache verleiten, und wieder seinen Feind aufbringen kan. Dahero sucht er auch nicht eher den Richter, als wenn alle Vorstellungen umsonst seyn, und er weiter kein Mittel findet, sein Leben,

Guth

Guth und Ehre in Sicherheit zu erhalten. Aber auch solches hält ihn nicht ab, daß nicht die Verleugnung seiner Rache so aufrichtig, als beständig seyn sollte. b) Er höret niemahls auf, die Liebe gegen seinen Feind auszuüben, ob er ihm gleich durch die Obrigkeit die Waffen benehmen will, ihm ferner zu schaden, als worzu ihn die Erhaltung, die er seiner eignen Person schuldig ist, so gar nach dem natürlichen Rechte, verbindet.

S. 2.

Die wahre Versöhnlichkeit geschiehet ferner in sanftmüthiger Aufnehmung und herzlicher Vergebung aller empfangenen Beleidigungen, daby es der natürliche Mensch nicht weiter, als bis zum äußerlichen Schein bringen kan.

Sanftmuth und Vergebung ist das Wesen der Versöhnlichkeit und der Liebe gegen unsre Feinde. Davon ist keine Art der Beleidigungen ausgenommen. Nichts kan Selbst-Ahdung und Rache bey einem Christen, der versöhnlich seyn

b) Man schehe nach, was Martinus Chemnitius Loc. Theol. Part. 2. Loc. de Vindicta p. 113. sqq. von solcher Selbst-Rache anführt.

senn will, rechtfertigen. Es ist aber die wahre Sanftmuth eine Tugend, nach welcher wir unsre Gemüths-Bewegungen, die andrer Leute Beleidigungen, und üble Aufführung gegen uns erwecken, also mässigen, daß wir demienigen, der uns erzürnet und beleidigt, willig und herzlich verzeihen, und wohlzuthun nicht unterlassen. Diese Tugend, welche wieder den sich in uns erregenden Zorn streitet, denselben zerstöret, und unsere Triebe der Eigen-Liebe, und des Hochmuths besieget, ist eine Frucht des Geistes, und Wirkung der Gnade, so die Christliche Demuth zum Grunde, und die Geduld zur Gefährtin hat. Die Demuth ist ein freywilliges Geständnis unsrer Schwachheit, so eine willige Selbst-Erniedrigung würcket. Die Erniedrigung unsrer Seele kommt aber daher, wenn wir unser Elend erkennen, und alles Gute Gott zuschreiben. So wird ein Christ großmuthig c) durch die Erkanntniß eigner Schwachheiten, wenn er sie an andern wahrnimmt. Er verträgt die Fehler und Uebereilungen des Nächsten um desto williger. Die Geduld erkennet zwar wohl,
daß

c) Optimum est, semper ignoscere, tanquam si ipse pecces quotidie, schreibt Seneca. Wie der grosse Theologus Ioh. Gerhard sehen mußte, daß im dreißigjährigen Kriege die Soldaten alle das Seine weggenommen, sein Land-Guth angezündet und es gänzlich spolirt, schrieb er nichts desto weniger an seine Freunde: Deus det incendiariis illis poenitentiam, mihi vero patientiam,

daß uns etwas böses widerfahren sey, aber sie sucht durch Vorstellungen der erleuchteten Vernunft, solches zu überwinden, und das willig zu ertragen, was theils menschlich, theils nicht zu ändern ist. Hierzu giebt das vornehmste Gewicht, wenn man sich überzeugt, daß nichts ohne die Verfügung und Zulassung eines weisen und guten Gottes geschehe, dessen oft dunkle Vorsehungen doch allezeit zu unserm Besten abzielen. Ein Christ erträgt d) daher alles ihm angethanen Unrecht mit Geduld, und macht sich dabei diese Vorstellung: ich will Gottes Führung nicht wiederstreben, und Davids Sinn bey den Beleidigungen Simei annehmen: las ihn fluchen, sprach er zu denen, die ihn rächen wollten, der Herr hats ihm geheissen: Die Welt hasset, was ihr nicht ähnlich ist, sie schmähet, sie verfolgt mit ihren Kindern, die, so nicht ihres Geschlechts sind. Wir müssen sie demnach mit Geduld ertragen, wenn wir uns derselben nicht gleich stellen wollen. Die Sanftmuth erwächst aus bilden, und steht auf Demuth und Geduld feste gegründet. Durch die Demuth e) erniedrigen wir uns selbst, hören auf uns hoch zu achten, und werden fähig gemacht, anderer Vergehungen an uns zu vertrau-

d) Feras, redt ein Christ sich alsdenn an, non culpes, quod mutari non potest.

e) Von der Demuth handelt überaus schön Spinoza de tranquillitate animi p. 70-87.

vertragen. Und wie sollte ein Demüthiger, der da weiß, daß er tausenderley Schwachheiten unterworfen ist, die Fehl-Tritte anderer mit Zorn und Rache vergelten, und nach der Schärfe urchtheilen, da er doch nöthig zu haben erkennet, daß ihm seine eignen Fehler übersehen werden. Durch die Geduld leiden wir die Bekleidungen, als Zulassungen Gottes, und menschliche Fehler ohne Unruhe mit Gelassenheit, dabei dennoch eine Christliche Vorsichtigkeit zu Erhaltung unsrer selbst, nicht ausgeschlossen wird. Die Geduld pflaget auch in denen gerechtesten Bestrafungen einen Aufschub zu machen, und Maafse zu halten, und dieselbe bis auf eine solche Zeit zu versparen, welche von derienigen entfernet ist, darinne die, so Strafe verdienet, verbrochen haben. Und in so weit wird sie Langmuth genennet. Aber die Sanftmuth ist nicht nur eine Ertragung der Wiederwältigkeiten, durch Leiden den Willen Gottes zu thun, nicht nur eine Nachsicht und Aufschub der Rache, sondern sie äussert sich über dieses besonders in Unterdrückung aller hizigen Bewegungen und rachsüchtigen Neigungen gegen unsre Feinde, denen ein Sanftmüthiger herzlich vergiebet, und der Hitze seiner Feinde ausweicht. Solche Sanftmuth in williger Vergebung des uns angethanen Unrechts, ist der Neigung zum Zorn, zur Ungeduld, und zur Rachsucht entgegen gesetzt, wie die Demuth dem Stolz und der Ruhm-

Ruhmräthigkeit. So wird demnach die wahre Versöhnlichkeit mit sanftmüthiger Aufnahme und Vergebung aller Beleidigungen hervorgebracht. Ein Christe, der sich vor einen Sünder hält, und seine eigene Vergehungen gegen Gott und den Nächsten demütig erkennet, wird überzeuget, daß er nicht einige Ursach habe, sich zu beklagen, wenn man ihn beleidigt, und sich an ihm vergöhnet. Der Glaube, daß eine höhere Hand alles regiere, und auch kein Unglück in der Stadt sei, daß der Herr nicht zur Strafe, oder wenigstens zur Züchtigung, nach seiner Weisheit und Allmacht, womit er auch das Böse, zu einem guten Endzweck regiret, schaffe. Dieser Glaube, sage ich, macht ihn geschickt, den Schaden, den man ihm durch List und Bosheit verursacht, und was man sonst ihm übels anthut, mit willigem Herzen zu erdulden. Ist er so weit gekommen, so wird es ihm nicht schwer fallen, alle Beleidigungen, ohne Rachgierde, mit sanftmüthigem und stillen Geiste, der durch keine unruhige Leidenschaft bewegt wird, aufzunehmen und zu vergeben, weil er mit allen Begegnissen zufrieden ist, die ihm auf seiner Pilgrimschaft nach dem Lande der stolzen Ruhe und Sicherheit wiedersfahren. Allein der natürliche Mensch kan es hier nicht weiter, als bis zum äußerlichen Schein-Wesen bringen. Er ist nicht von Herzen sanftmüthig, weil er nicht von Herzen demütig und geduldig ist.

Er

Er weiß nichts von der wahren Verleugnung seiner selbst, wie wir im vorhergehenden erwiesen, dahero ist seine Vorgebung und janstümliche Aufnehmung des ihm angethanen Unrechts nur Heucheley, und nie aufrichtig. Er hat nichts von der Nothwendigkeit erkannt, sein Fleisch zu kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden. So bald seine Begierde die Beschimpfung und Beleidigung erblicket, läuft sie nach den Waffen, und wartet nicht, bis die gesunde Vernunft, und die durch den Glauben wirksame Liebe über die Eigenschaft des Unrechts und der Rache, den Ausspruch thut, und die Hize dämpft. Obgleich die Waffen nicht von ihm allemahl äußerlich gebraucht werden, weil sie eine Gegengewalt oder etwas anders zurück hält, so eine verstellte Gelassenheit verursachet: so ist dennoch innerlich schon alles in völliger Schlachtordnung, seinem Feinde die Spize zu biehen. Die Unerkannnis seiner Schwachheit und Mängel, und die hohe Einbildung von ihm selbst, lässt ihm nicht zu, das empfangene Uebel zu ertragen, und mit wahrer Sanftmuth aufzunehmen. Was dem Menschen die Beleidigungen so empfindlich macht, ist die Eigen-Liebe. Wer dieser Inhalt thun kan, wird leicht Geduld und Gelassenheit üben. Aber wo vermag das ein Unwieser gebohrner, den die unordentliche Selbst-Liebe f)

E beherr-

f) Ach! diese Untugend, schreibt der sel. Lutherus von der

beherrscht, und durch ihre Fesseln in beständiger Unruhe und Ungeduld gefangen hält? So lange Ismael in Abrahams Hause sich aufhielt, war keine Ruhe und Stille zu hoffen, und so lange die Eigen-Liebe in dem Herzen wohnet, ist es umsonst, Geduld und Gelassenheit in demselben aufzusuchen. Es ist also klar, daß die äußerlich scheinende Sanftmuth eines Menschen, der nicht durch die Gnade geheiligt ist, nichts aufrichtiges noch beständiges gegen die Beleidigungen in sich halten kan. Alles ist nur eine Gewalt, die sie ihren natürlichen Neigungen, entweder aus Furcht, oder Hoffnung anthun. Sie sind aber nichts weniger wirklich sanftmüthig und versöhnlich, als ein zahm gemachter Löwe wirklich seine Wildheit ausgezogen, ob er schon aus Furcht, wenn er gefesselt, geschmeidig, und aus Hoffnung seines Frasses, dem Wärter, so ihn ernähret, gehorsam ist. Wer die Verschlagenheit der Welt kennet, wird gefunden haben, daß mancher Menschen sanftmüthiges Bezeichen in dem ersten Anfange einen überaus guten Schein hat, aber in der That beobachten sie nur die Mäßigung und Zurückhaltung der Rache, g) damit sie einen desto bessern Vortheil über

der φλαυτία, hänget uns allen von Natur an. Sie ist der ungeheure gräfliche Mönch, den ein ieder in seinem Herzen träget, des Glaubens Gift und Tod.

Tom. II. Witteb. in Genesin.

g) So weinte Mahumet II. der Türkische Käyser, als er

über ihren Feind erlangen können. Ihre Sanftmuth gleichet der geschicklichen Koltzinnigkeit der Schläger in denen Zweykämpfen, da der eine lange des andern Schläge und Stöße aushält, bis er die Zeit ersiehet, seinem Gegner einen desto gefährlicheren Schlag zu versetzen. Viele, welche die Geburth, und Macht über andere erhoben, scheinen sehr sanfmüthig und leutseelig, wenn sie die Unbescheidenheit, ja Schmähungen und Lästerungen derer untern, die sie bestrafen könnten, großmüthig ertragen, und ungeahndet lassen. Allein so rühmlich es ist, wenn sie dadurch würcklich das Erhabne ihrer Seele entdecken, so leichte sind doch oft politische Kunst-Griffe darunter verborgen, und man urtheilet zuweilen, wie Tiberius, als er die Urheber derer wieder ihn ausgestreueten Verleumdungen nicht strafen wollte. Es sey genug, sprach er, sie in einen Stand gesetzt zu sehen, darinnen sie ihm nichts übels thun könnten, solches aber zu reden, werde ihm nichts schaden. Wir lassen an seinen Ort gestellet seyn, ob die durch gewisse Mittels-Personen gesuchte Veranstaltung zur Wieder-Versöhnung, wie bilden Erhabenen dieser Welt üblich ist, allemahl eine wahre Sanftmuth und Vergebung des Unrechts zuwege bringe. Wer da weiß, wie oft die

E 2

Politie

er den Tod des tapfern Helden Hunniadis erfuhr, aus der Ursache, weil ihm also die Gelegenheit botnommen, sich an ihm zu rächen.

Politie daran Antheil nimmt, der wird leicht glauben, daß nicht selten bloß aus eitler Ehrfurcht, dergleichen Personen darzu mit aller Sorgfalt erbeten, und nachhero fast mit Ungeduld erwartet werden, um die Erklärung des andern anzuhören, ob man sich unter gewissen Bedingen vergleichen könne. Andere scheinen sanftmüthig, indem sie die Ehrfurcht gegen die, von denen sie das Unrecht empfinden, dazu nothiget, sie müssen der Gewalt weichen, aber ihr Herz verräth sich bald gegen andere, ihresgleichen, oder geringere Personen, welche ihren Zorn desto empfindlicher fühlen. Daher röhret es oft, daß man Kinder und Hausgesinde, nicht sowohl wegen ihrer Vergehungen, züchtiget und strafet, als damit man seinen Zorn auslässe, den andere verursachet haben. So werden nicht selten Unschuldige solche Nach-Opfer der Beleidigungen, die andere zugefüget, denen man aber seinen Eifer nicht zeigen können. Viele haben bey fremden, die mit ihnen nicht täglich umgehen, den Ruhm leutseeliger und sanftmüthiger Personen, aber in ihrem Hause, und gegen die, über welche sie Gewalt haben, sind sie nichts weniger, als solche. Es ist nichts mehr von ihnen entfernet, als die Lindigkeit und herzliche Vergebung derer ausgeübten Vergehungen, weil sie in allen auf das schärfste Recht dringen, und meynen, man würde sonst sein Ansehen verlieren, und andere in der Bosheit

Bosheit stärken, so doch nur eine Regel, welche nach Erforderung des Straf-Amts, ohne Privat-Haß, und mit Christlicher Klugheit gegen hartnäckige Menschen muß beobachtet werden. Es giebt ferner Leute, die äusserlich alle Merkmahle einer wahren und beständigen Sanftmuth aufweisen, und ihrem Nächsten vergeben, aber dens noch immer heimlich wünschen, daß sie GOTT an ihnen rächen, und strafen möge, ob gleich sie selbst Böses mit Bösem zu vergelten, sich nicht entschliessen. Aber heißt das wohl herkömmliche Vergebung? wie wohl viele sich solches einbilden, wenn sie sagen: ich will dir geduldig von dir leiden, und Sanftmuth üben, aber Gott wird dich schon davor finden. Seine Sache dem anheim stellen, der da recht richtet, sind Fußstapsen JESU, aber er hat uns nicht hierinnen ein Fürbild gelassen, seinem Beleidiger von Gott Böses zu wünschen, und ihn vor das Gericht Gottes zu laden, vielmehr hat er uns durch sein Beispiel gelehret, Gott anzurufen, daß er unsern Feinden und Verfolgern vergeben, und ihnen diese Sünde nicht behalten möge. Sehr schöne Gedanken hat hierbey der gelehrte Tillotson, da er die Sanftmuth unsers Erlösers zur geheiligten Nachfolge vorstellet. Der leidende Heiland, spricht er, bath für diejenigen, die ihn verhöhneten und verfolgten. Und zwar that er solches nicht erst zu der Zeit, da die Beleidigungen

E 3

schon

schon lange geschehen, und die Schmerzen seines Leidens vorbey waren, sondern da er noch die erste Empfindung davon hatte, und sich in der grössten Noth und äussersten Todes-Angsten befand. In seinem letzten Todes-Kampf übergab er sein Blut zur Versöhnung derer, die es vergossen. Er führte vor dem Gerichte Gottes die Sache seiner Mörder, und brachte ihnen zum besten, die einzige Entschuldigung vor, die nur konnte erdacht werden, ihre Bosheit einigermaßen zu rechtfertigen, nemlich ihre Unwissenheit. Er gebrauchte seinen letzten Odem zu der liebreichen Fürbitte: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. l. c. p. 174. Und so hat der Heyland anderweit diesen ausdrücklichen Befehl ertheilet: Bittet für die, so euch beleidigen. Matth. V, 44. Es ist zwar zum Besten unsers Beleidigers ganz wohl erlaubt, ihn bey dem uns zugefügten Unrecht wohlmeynend zu erinnern, daß er in sich gehen, und bedencken solle, wenn er durch Buße die Vergebung der an uns begangenen Sünde nicht suchen, sondern sie durch fernere freventliche Beleidigung hindern würde, daß die göttliche Gerechtigkeit ein billiges Einsehen haben werde. Man sündiget nicht, wenn man den Herrn anslehet, daß er dem Muthwillen derer steuren wolle, die sich nicht lenken lassen, und daß er ihre Macht schwächen, uns aber aus ihrer Hand erretten möge. Scheit-

net

net es gleich wieder die Feinde gebethet zu seyn, so ist es doch mehr zu ihrem Besten, indem man bittet, daß ihnen die Hände gebunden, und die Gelegenheit entzogen werde, sich weiter an den HErrn durch solchen Frevel und Uebelthat zu versündigen. Unser Herz gegen die Feinde aber, muß dennoch bei dem allen redlich, voller Mitleiden und Erbarmen seyn, wenn eine wahre Sanftmuth und ächte Vergebung statt haben soll. Wir müssen uns der Worte des Apostels Jacobi erinnern: Seufzet nicht wieder einander, daß ihr nicht verdammet werdet, Iac. V, 9. Endlich kan auch wohl der Unwiedergebohrne in seinem phlegmatischen Wesen, wie oben angeführt worden, nach seiner angebohrnen Gleichgültigkeit und Kältsinnigkeit, gegen die ihm zugefügten Beleidigungen, vor sanftmüthig angesehen werden, oder ein anderer diesen Schein haben, aus Furcht, sich im Zorne allzu weit zu vergessen, und den Ruhm eines gelassenen und großmüthigen Menschen zu verlieren. Gehet man aber auf den Grund, so ist es weiter nichts, als ein Schein-Werck. Hier offenbaret sich dem nach der Betrug der Natur. Ein wahrer Christ soll beydes ein gutes Herz, und einen guten Schein haben. Allein der natürliche Mensch hat nur einen guten Schein. Es gehet ihm wie Pilato, der wusch die Hände, und hatte ein besudeltes Herz. So waren die Schriftgelehrten

E 4

und

und Pharisäer von aussen, vor denen Menschen, fromm, aber inwendig waren sie voller Heuchelheit und Untugend, Matth. XXIII, 28.

§. 3.

Die Christliche Tugend der Versöhnlichkeit heget endlich auch eine ungeheuchelte Bereitwilligkeit, an statt des Bösen, dem Beleidiger Gutes zu erweisen. Allein das Spiel der Natur kan diesen Grad der Vollkommenheit nicht erreichen, noch solche Ausübung des Guten ins Werk richten, wenn nicht die Furcht oder die Hoffnung der herrschenden Eigen-Liebe sie wieder Willen dazu nöthiget, doch geschieht es niemahls aus gutem Herzen.

Sie alle Liebe thätig seyn soll, also auch die Liebe gegen die Feinde, in der Tugend der Versöhnlichkeit. Doch nichts ist schwerer, als eine wahrhafte Zuneigung des Herzens, seinem Feinde, vor das an uns ausgeübte Böse, noch das zu Gutes zu erzeigen. Ein Mensch, der die Regel des grossen Apostels: Läß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Guten, zu beobachten, fähig ist, weiset gewiß das durch

durch den größten Sieg auf, den die Natur über die Gnade erhalten kan. Denn die Natur ist zur wahren Liebes-Erweisung gegen die Beleidiger nicht tüchtig, und nur allein der durch die Liebe thätige Glaube an Jesum, vermag solches auszurichten. Es ist leicht ausgesprochen: ich will es meinem Feinde vergeben; ereignet sich aber eine Gelegenheit ihm Gutes zu thun, und man verabsäumet solche, so ist es ein flares Zeugniß, daß das Herz von der Rach-Begierde noch nicht gereinigt seyn. Versöhnlich seyn, heißt bey den natürlichen Menschen nichts weiter, als sich der äußerlichen Rache enthalten. Aber ein Christ erkennet, daß auch ein würckliches Wohlthun seines Feindes erfordert werde, wenn sich Gelegenheit findet. Er thut dieses von Herzen, weil er in die Wege der Selbst-Verleugnung getreten, und die Person seines Beleidigers mehr des Mitleidens, als des Hasses würdig hält. Die Haupt-Ermunterung geben ihm die holdseeligen Lippen des sanftmüthigen Jesu selbst: Liebet eure Feinde. Hierdurch wird herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld gefordert. Der Grund solcher Liebe muß in dem Herzen seyn, und sodann in folgenden Früchten sich zeigen. Segnet, die euch fluchen, damit werden wir besonders zur Bescheidenheit und äußerlichen Höflichkeit gegen die unfreundlichen und harten Schimpf-Worte unserer

serer Feinde angewiesen, in welcher Bedeutung das Wort, Segnen, zu nehmen. Auch denen ärgsten Feinden sollen wir Böses mit Guten vergelten. Und endlich: Bittet für die, so euch beleidigen, und verfolgen. Alle Arten der Verleumdung und Grausamkeit müssen nicht die Flammen der Liebe dämpfen, die wir unserm Nächsten schuldig sind. Und die Liebe soll sich durch andächtige Bitte zu Gott, kräftig erweisen. Bittet, heißt es, um die zu ihrer Bekehrung, und übrigen Heil nothige Gnade, für die, so euch, ohne euer Verschulden, ja mit höchstem Unrecht beleidigen, damit ihr das Bild eures himmlischen Vaters trage, und dessen Kinder seyd, der ohne Ansehung der Vergesungen auch über die Bösen regnen, und so manche von oben herabfliessende Gnaden-Güther trieffen lässt. Matth. V. Das Wohlthun seines Feindes, als die unschuldigste Rache, so zu reden, die wir an ihm ausüben, und ihn dadurch zur Beschämung bringen, schärfet uns Paulus gleichfalls ein, wenn er schreibt: Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn, wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, h) Rom.

h) Beneficia inimico tributa, ita comparata fore, ut tollere ea non possit inimicus, atque adeo effectura, ut ab hostili animo ad placidum & benevolum se convertat.

Sic

Rom. XII, 20. nicht zum brennen, und das Feuer anzublasen, sondern die Härte deines Feindes in solcher Liebes-Gluth durch Wohlthun zu verschmelzen. Solte sich nun wohl ein Unwieder-gebohrner bey der Herrschaft seiner Begierden, und Entfernung von dem Leben, das aus Gott ist, hierzu entschliessen, und sich so weit überwinden? Das Gute, so wir gegen die Beleidigungen unserer Feinde ausüben, besteht entweder in geistlichen oder in leiblichen Wohlthaten. Jene zeigen sich darinne, daß man ihre Bekehrung suche, von Gott erbitte, und sie auf bessere Gedanken bringe. Wie kan dergleichen Gutes ein Mensch dem andern erweisen, dem selbst dieses geistliche Gute mangelt, und der ein unbekehrt Herz hat? Diese, die leiblichen Wohlthaten, werden durch die Werke der Barmherzigkeit, wirkliche Hülfe und Rettung, wenn das Leben und die Wohlfarth unsers Feindes in Gefahr kommt, erwiesen. Aber wo ist derjenige zu finden, der seinem Widersacher, welchen die göttliche Schikung ihm zum Füßen gelegt, Gutes vor Böses erwei-

Sic Marckius exponit locum Paulinum singulare Dissert. p. 780. Sylloges Dissert. Theol. Philolog. Seneca schreibt L. VIII. c. 31. de Beneficiis: vincit malos pertinax bonitas und L. II. de ira c. 34. Ira facetur aliquis, tu contra beneficiis provoca, cadit statim similitas, ab altera parte deserta, nisi par non pugnat. Si utrumque certabitur, ille est melior, qui pedem prior retulit.

erweisen sollte ? Er meinet versöhnlich genung zu seyn, und den höchsten Grad der Grobmuth erlangt zu haben, wenn er ihn nur nicht seine Wuth und Rache fühlen lässt, und ihm Befehl ertheilet, ihm nicht wieder vor die Augen zu kommen. Die wahre Zuneigung des Herzens fehlet denen Unwiedergebohrnen, sie behalten einen heimlichen Groll, und dahero freuen sie sich über den Schaden ihrer Feinde mehr, als daß sie ihnen aus gutem Herzen, ohne Zwang, und eitle Absicht helfen sollten. Wie schwer hält es doch, die Menschen nur dahin zu bringen, daß sie ihre Rache nicht ausbrechen lassen, und einander zu verzeihen, angeloben ? Davon können die am besten reden, welche das Amt der Versöhnung führen, wenn sie zancksüchtigen und störrischen Menschen, zum würdigen Genuss des Heil. Abendmahls, als eine höchstnöthige Eigenschaft vorhalten, daß sie zuvor hingehen, und sich mit ihrem Bruder versöhnen müssen. Aber würckliches Lieben, und wahrhaftiges Gute vor die Beleidigungen zu erweisen, wird leider ! von so gar vielen, ja den allermeisten unterlassen. Ist das ein Merckmahl, daß die Würckung der göttlichen Versöhnungs-Gnade kräftig worden ? Vielmehr ist die Versöhnlichkeit, die so viele vor dem Genuss des Heil. Abendmahls versprechen, aber in wenig Tagen gar bald vergessen, und Böses mit Bösem vergelten, ein offenkbares klägliches Zeugniß,

niß, daß das Herz solcher Menschen noch nicht geändert sey, und die Pflicht der Versöhnlichkeit auch unter denen, so Christen heissen wollen, sehr wenig in würcklicher That erwiesen werde. Beobachtet man heute zu Tage das Gesetz der Liebe so wenig, mit Worten und Werken, gegen die, welche uns nicht beleidigen, und entweder durch das Band des Glaubens, oder der Bluts-Freundschaft, mit uns in Verbindung stehen; unterlässt man Gutes zu thun nach den Regeln des natürlichen Gesetzes, und der allgemeinen Gerechtigkeit und Danckbarkeit: was ist es Wunder, daß man sich so selten überwinden kan, Böses mit Gutem zu vergelten ? Ach ! daß doch diejenigen, die sich also unter dem Hauffen der Bekänner Jesu aufführen, bedächten, mit wie vieler Kühnheit sie von Gott, den sie so sehr beleidigt haben, würckliche Erweisung seiner Gnade, und so leiblich, als geistlich Gutes hoffen, da sie doch nicht das geringste Gute an ihren eigenen Wiedersätern auszuüben gedachten ! Allein, müssen wir gleich gestehen, daß so wenig Sorgfalt auf die rechtschaffene Ausübung einer, im Wohlthun der Feinde, sich thätig erweisenden Versöhnlichkeit, auch in der sichtbaren Kirche des Herrn, angewendet wird, da uns doch diese Liebe durch die Lehre des allerheiligsten Glaubens so deutlich vorgeschrieben, durch den Versöhner der Welt, mit seinem vollkommensten Beispiel bestätigt,

und

und durch die Geschäftigkeit der Gnade in uns erregt wird: so folget doch daraus noch nicht, daß dieses Werk an sich selbst unmöglich sey. Nur so viel ist hieraus zu schliessen, daß diese von ihren eignen Regeln des Glaubens abweichen, welche ihre Begierden noch nicht der Gnade unterworfen, sondern der Herrschaft der verderbten Natur sich überlassen, nach welcher die Ausübung des Guten, ohne Absicht auf die Eigen-Liebe, freiwillig und aufrichtig gegen unsre Widersacher nicht geschehen kan.

Drittes Capitel,

Von dem Endzwecke der Versöhnlichkeit, sowohl nach ihrem wahren, als nach ihrem Schein-Wesen.

Eine iedwede Handlung wird, wie wir oben in dem ersten Theile gezeigt, nicht nur nach ihrem Grunde, und der rechten Beschaffenheit, sondern auch nach ihrem Endzwecke und Absicht beurtheilet. Wir haben eine Probe davon nach den beyden ersten gegeben,
da

da wir den Unterscheid der Natur und Gnade in der Handlung und Ausübung der Versöhnlichkeit, in Ansehung des Grundes und richtiger Beschaffenheit untersuchet. Das letztere ist noch übrig. Wir müssen auch das nothige von dem Endzwecke der Versöhnlichkeit, so wohl nach ihrem wahren, als Schein-Wesen, anführen, damit die Anzeige des Unterschiedes der Natur und Gnade, in dieser Handlung vollständig werde. Ein guter Zweck kan zwar eine böse Sache nicht gut machen. Aber wo ein guter Zweck fehlet, so wird ein gutes Werk böse. Wie die Quelle, so ist auch die Würkung, wie der Grund, so ist auch die Absicht und der Endzweck. Ist der Eigen-Wille und die Selbst-Liebe der Werkmeister der natürlichen Versöhnlichkeit: so kan die Absicht auf nichts anders gehen, als auf die Befriedigung beider Begierden, da man sich selbst zum Endzwecke macht. Ist aber die Gnade des Heiligen Geistes die Regiererin des ganzen Werkes der Versöhnlichkeit: so wird sie auch in dem Gemüthe eine solche Absicht würcken, die allein auf Gottes Ehre und Verherrlichung seines Nahmens zielt. Der natürliche Mensch sieht in der Verträglichkeit mit seinem Feinde, nur auf seine eigne Ehre, Ruhe, oder Vortheil, ohne sich zu bestreben, dem Willen Gottes zu vollbringen, und seinen Nahmen zu ehren. Ein Christe hingegen, als ein

neuer

neuer Mensch, suchet, wie niemahls, also auch in der Tugend der Versöhnlichkeit, nicht das Seine, sondern was Gottes und des Nächsten ist, damit Gottes Ehre und Herrlichkeit befördert werde. Ihm ist es auch hier allein darum zu thun, daß die Ehre Gottes wachse, und sein Nächster, der an ihm, durch freventliche Beleidigungen gesündiget, dem Verderben entrissen werde. Dieser Zweck macht ihn unermüdet, alle Hindernisse, die denselben entgegen stehen, kennen zu lernen, und sie zu besiegen. Wir reden hier von dem Haupt - Endzwecke, den er sich bey Ausübung dieser Tugend vorstelle, und daben er sein Werck aus dem Glauben vollbringt. Es wird daher auf 2. Sätze ankommen, die Absicht des Unwiedergebohrnen und Wiedergebohrnen hierbei zu entdecken. Der eine ist dieser: der Wiedergebohrne ist versöhnlich, damit er den Willen Gottes thue, und dem Herrn gefalle; der Unwiedergebohrne aber, daß er seinen eignen Willen in dem erwehlten Schein-Guten befriedige, und sich selbst gefallen möge. Der andere Satz lautet also: Ein wahrer Christ suchet die Versöhnlichkeit auszuüben, ohne auf seine Ehre und Vortheil Achtung zu haben, wenn nur Gottes Nahme dadurch verherrlicht wird; der natürliche Mensch aber macht sich selbst zum Endzweck, und ist nur deswegen versöhnlich, daß seine Eigen-Liebe, entweder in Ehre, und in
Ruhe,

oder einem andern zu hoffenden Vortheil, daraus einen Gewinn ziehen möge. Wir wollen einen jeden von diesen Sätzen besonders erläutern, um den Unterschied der natürlichen und Christlichen Versöhnlichkeit nach ihrer verschiedenen Absicht desto deutlicher vor Augen zu legen.

§. I.

Der Wiedergebohrne ist versöhnlich, damit er den Willen Gottes thue, und dem Herrn gefalle. Der Unwiedergebohrne aber, daß er seinem eignen Willen, in dem erwehlten Schein-Guten befriedigen, und sich selbst gefallen möge.

Gin Mensch, der seines Glaubens lebet, und den Glauben, durch die Liebe des Nächsten, in der Tugend der Versöhnlichkeit, thätig seyn läßet, thut alles in der Absicht, weil das Werk, so er verrichtet, von dem Herrn gebothen, und ihm wohlgefällig ist. Er übet den Gehorsam des Glaubens aus, den Gott in ihm aufgerichtet, und siehet nicht auf sich selbst. Ist nun das die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und sind seine Gebote nicht schwer. I. Joh. V, 3. Weiß ein Christ, daß der, so die

F

Liebe

Liebe selbst ist, die Versöhnlichkeit gegen unsre Beleidiger, seinen getreuen Nachfolgern, so nachdrücklich und so öfters eingeschärft, davon ihn die Worte des sanftmüthigen Heylandes, Matth. V, 44. und Match. VI, 14. 15. des Apostels Pauli Rom. XII, 19. 20. Eph. IV, 32. Col. III, 13. 1. Thess. V, 15. und Petri 1. Ep. III, 9. nebst vielen andern überzeugen: so gründet er sich auf diesen Willen GOTTES, nach welchem solche Handlung von denen, die ihrem Berufe würdiglich wandeln wollen, erfodert wird. Dieses ist auch hier ein Merckmahl des achten Glaubens, der in denen wahrhaftig versöhnlichen Seelen würcket, indem er sie von ihnen selbst auf Gott weiset, und sie lehret auch bey dem, was ihrem Fleisch und Blut so sauer ankommt, ihr Absehen durch den Weg der Selbst-Verleugnung allein auf GOTTE und seinen Willen zu richten. Der Gehorsam gegen Gottes Befehl, versöhnlich zu seyn, der in einer festen Verbündung besteht, alles ohne Ausnahme, und ohne Unterlaß zu thun, was der oberste Herrscher zu leisten anbefohlen, leidet nichts, das dem Herrn fürgezogen werde. Es ist das vortrefflichste Opfer, das ein Christ seinem Gott aus wahrhaften Glauben, von reinem Herzen, und mit unbeslecktem Gewissen, darbringet. Wie er seine Vernunft durch den Glauben, seine Wollust durch die Mäßigkeit, sein Leben durch das Märtenthum,

terthum, dem HErrn opfert, also weiz er gleichfalls seinen Zorn und Rache, durch Vergebung des ihm angethanen Unrechts, in der wahren Versöhnlichkeit, dem HERRN zu übergeben. Wer seinen GOTT von Herzen liebt, der ist also beschaffen: Sein innerliches und äusserliches Werck der Versöhnung geschiehet um des HErrn willen. Denn die Art der rechten Liebe ist, daß sie dem Geliebten gefalle. Bestrebet sich nun ein Wiedergebohrner, Versöhnlichkeit auszuüben, um deswillen, weil Gott, den er liebet, sie gebothen: so suchet er auch ihm allein das mit gefällig zu werden. Diese Absicht, mit seinem versöhnlichen Wandel Gott zu gefallen, kommt daher, theils, weil Gott das allerhöchste und vollkommenste Guth ist, theils, weil er so viele Liebe, Treue, und Versöhnlichkeit gegen uns erwiesen, davor wir ihm nicht genug danken können. Der Geheiligte ist daher deswegen versöhnlich, damit er dem höchsten Wesen, dem Sinnbegriß alles Guten, nicht missfällig werde, wenn er das Gesetz seiner Liebe übertreten sollte. Er empfindet einen Trieb in sich, seinem so grossen Wohlthäter, der ihm so viel vergeben, durch die Versöhnlichkeit gegen seine Beleidiger einigermaßen dankbar zu werden. Und wir können aus solchem Bezeigen schliessen, daß, wenn wir allein um des HErrn willen, seinen Befehlen zu gehorsamen, und ihm dadurch im Glauben ein

wohlgefälliges Werck zu thun, versöhnlich sind, solches nicht von der Natur, sondern von der Würckung göttlicher Gnade herrühre. Denn der natürliche Mensch siehet nicht auf den Willen Gottes, vielmehr auf die Vollbringung seines eignen Willens, nach dem, was er sich vor ein Schein-Guth bey dieser Handlung vorstellet. Er hat zeitliche Absichten, denn er vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist, und kan nicht nach dem Willen Gottes, der seine Heiligung seyn soll, sich aus eignen Kräften richten. Die Betrachtung des sonderbaren Ruhms eines grossmuthigen Menschen, und die Vorstellung von Erhaltung eines grossern Vortheils, wenn er sich der Rache enthält, ist beydes die Ursache und Absicht, daß er sich entschliesset, den Schein eines versöhnlichen Herzens anzunehmen. Sollte er aber dabey um das Ansehen der Welt kommen, sollte er alle sonst zu hoffende Vortheile verlieren, und den Verlust dessen, was er hochachtet, als den Erfolg dieser Handlung wahrnehmen, wie würde es ihm möglich seyn, allein um Gottes willen, und ihm allein zu gefallen, Versöhnlichkeit auszuüben, davor er alles, was sein eigner Wille sonst als ein sonderbares Guth verlanget, hingeben müß? Siehet er dieses zum voraus, so spricht er: die Bekleidigung ist zu groß, wenn er dem Allerhöchsten, durch deren Vergebung, eine Probe des Gehorsams erweisen soll. Er
zeiget

zeiget dadurch an, daß, wenn das Unrecht eine Kleinigkeit ausmachte, er aus eignen Erieb es verzeihen würde, ohne auf den Willen Gottes Acht zu haben. Aber das kan nicht versöhnlich heißen, weil es Gott befohlen, sondern weil es die Eigen-Liebe zugelassen, und man sich in solchem Schein-Werck selbst wohlgefalle. Denn alsdenn erst, wenn wir Versöhnlichkeit üben, da unsser eigner Wille, wegen der Grösse der Beleidigung, Rache fodert, werden wir sagen können, daß wir um Gottes willen versöhnlich gewesen. Endlich so lehret die Erfahrung, und der Geist Gottes saget es deutlich, daß ein Geheiligter sorge, was dem Herrn angehöre, und ihm gefalle, aber ein unwiedergebohrner und natürlicher Mensch nur auf sich selbst sehe, und was der Welt angehöre. Die Pharisäer beteten und fasteten viel, gaben reichlich Almosen, aber sie sahen bei diesen sonst so guten Werken nur auf sich selbst und ihr eigenes Ansehen, so sie dadurch zu erhalten und zu vergrößern suchten. Matth. VI. 1. 2. 5. Ihr Zweck war daher böse, und ihr Werck keine Frucht des Geistes, sie hatten ihren Lohn dahin. Christen haben Gnade, durch welche sie Gott in der Versöhnlichkeit dienen, ihm zu gefallen, mit Ausschließung all's Wohlgefallens, so sie an sich selber haben, und von andern Menschen erwarten könnten. Paulus sagt: Wenn ich den Menschen noch gefäls-

lig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht, Gal. I, 10. c. Aber der natürliche Mensch thut das Ge-
gentheil, wenn er in seinem Schein-Werck sich
erkläret: Ich habe mich mit meinem Wieder-
sacher versöhnet, weil ein Mann von grossen An-
sehen, durch seinen Vorspruch, mich darzu ver-
mocht, dem ich es nicht versagen können, um ihm
nicht missfällig zu werden. Solche Versöhnlichkeit
geschiehet offenbar aus Menschen-Gefälligkeit,
da man das Ansehen der Mittels-Personen, dem
Ansehen Gottes vorziehet, und man sich zu sag-
gen schämet: ich habe mich versöhnet, weil Gott
es befohlen hat. Die Ursach aber ist gemeinig-
lich, weil man nicht von Herzen vergeben will,
als welches Gott fordert, die Menschen hingez-
gen, so die Aussöhnung vermittelt, nur mit dem
äußerlichen Schein zufrieden sind, und davor sich
denen verbindlich erachten, bey denen ihr Vor-
spruch so viel vermögen können. Kurz, die noch
ohne das Licht der Gnaden wandeln, thun nichts
in der Absicht, dem Willen des Herrn Gehör
zu geben, indem sie nur sich selbst zum
ersten Zweck ihrer Handlungen
machen.

§. 3.

§. 2.

Ein wahrer Christ suchet die Versöhnlichkeit auszuüben, ohne auf seine Ehre und Vortheil Achtung zu haben, wenn nur Gottes Nahme dadurch verherrlicht wird. Der natürliche Mensch aber macht sich selbst zum Zweck, und ist nur deswegen versöhnlich, daß seine Eigen-Liebe entweder in Ehre und Ruhe, oder andern daraus zu hoffenden Vortheilen einen Gewinn ziehen möge.

Der HERR, der uns ihm zur Ehre erbauet, verlanget keine Tugend, die auf Eigennutz und irrdische Absichten gegründet ist. Ein Zeugnis der Gnade ist es demnach, wenn man in denen Handlungen, nicht auf seine eigene Ehre oder Nutzen, sondern allein auf die Verherrlichung göttlichen Nahmens seine Absicht richtet. So geht es auch in der Ausübung Christlicher Versöhnlichkeit her. Wir haben bey dem ersten Capitel angezeigt, daß, und wie weit auch hieraus ein Wiedergebohrner einen Bewegungsgrund nehmen könne, sich versöhnlich aufzuführen. Allein ein Christe nimmt sich sorgfältig in acht, daß der aus dieser Tugend zu ziehende Gewinn, nicht die eigentliche Haupt-Absicht werde,

daben das betrügliche Herz uns schmeichle, als handelten wir zu Gottes Ehre und Preis seines Nahmens, da doch die Stillung unsrer Eigen-Liebe hierinnen der vornehmste Endzweck ist. Der HERR verwirft zwar den Gehorsam der versöhnlichen Menschen nicht, wenn sie neben der Haupt-Absicht göttlicher Ehre, auch auf die Vorstellung des daher zu hoffenden Guten ihre Augen richten, so der HERR, der nicht ungerichtet ist, daß er unsrer Arbeit und des Werks unsrer Liebe vergessen sollte, davor zugesaget hat. i) Dieses Absehen hatte so gar Moses bei seinem Glaubens-Wandel. Wir lesen von ihm, daß er die Schmach Christi vor einen grossen Reichthum geachtet, denn die Schätze Egypti, und warum? Denn er sahe an die Belohnung. Ebr. XI, 26. Man fordert zwar mehr, als ordentlich ein Sterblicher leisten kan, wenn man verlangt, daß alles, was von ihm geschickt, unmit-

i) Ebr. VI, 10. El. III, 10. Ps. LXI, 6. Das ist die Gnaden-Belohnung, so denen guten Werken in heiliger Schrift beigelegt wird. Gnade ist es in Ansehung der bewegenden Ursache, die Gott zu diesen angezogenen Verheissungen veranlasset. Eine Belohnung aber heißt es wegen der Erfüllung solcher Verheissung, wozu sich der HERR, vermöge seiner Weisheit und Güte gegen die Frommen, die sie im Glauben, ohne auf ihre eigene Gerechtigkeit zu sehen, annehmen, verbunden hat. Und hieraus kan man erkennen, in wie ferne man in seinen Werken auf die Belohnung sehen soll.

unmittelbar zur Ehre Gottes abzielen solle. Es ist genug, daß ein Christe alles so einrichte, daß mit der Ehre Gottes kein Nachtheil daraus entstehe. Es sind nicht alle Handlungen der Menschen geschickt, unmittelbar die Ehre Gottes zu befördern. Allein solche Dinge, wie die Versöhnlichkeit ist, und die unmittelbar auf die Verherrlichung des Schöpfers zielen, müssen zu diesen Zweck, so viel möglich, ohne Absicht auf sich selbst eingerichtet werden. Und es ist nicht zu leugnen, daß die Absicht der Heiligen bey der Versöhnlichkeit um desto lauterer sei, wenn sie, ohne an einige Belohnung und zu hoffenden Gewinn zu gedachten, allein um Gottes willen ausgeübet wird. Die Liebe Gottes in dem großen Versöhnungs-Werke ist so vollkommen, daß sie bey uns auf kein Verdienst gesehen. Sollten wir uns nun nicht auch bestreben, unsre Liebe gegen Gott, auch in dem Werke der Versöhnlichkeit gegen unsre Beleidiger so zu reinigen, daß sie nicht bloß um der Belohnung willen geschähe? Muß uns Gott das allerliebenswürdigste Wesen bleiben, wenn er gleich schläget, stäupet und züchtiget: so ist auch billig, ohne verdienstliche Absicht, oder zu fragen, was wird mir dafür? versöhnlich zu seyn. Es ist ohnedem unsre Pflicht, dabei wir nichts mehr thun, als was wir schuldig sind. Luc. XVII, 9. 10. Eph. II, 10. So lange der Mensch noch träge ist, muß er

F 5

durch

durch die Verheissungen, so denen Versöhnlichen Vergeltung versprechen, ermuntert werden. Ge gereinigter aber das Herz ist, iemehr ein Christ an der Liebe Gottes zugenommen, desto gewisser wird er, durch das Zeugniß seines Gewissens, daß er, ohne alle Lohn-Sucht, lediglich zum Preis göttlichen Nahmens sich versöhnlich bezeige. k) Kommt die Versöhnlichkeit von GOTTE durch die Würckung der Gnade: so hat sie die Absicht, die Ehre des göttlichen Nahmens zu erweitern, so wohl in Vollbringung des Willens Gottes, als auch in der Beschäftigung, so viel an uns ist, unsrer Feinde eignes beste zu beför dern. An diese Absicht denkt aber niemand, als der durch eine übernatürliche Kraft zum Dienste des Herrn geheiligt ist. Der natürliche Mensch bedient sich der Versöhnlichkeit, als ein Mittel, entweder seine Einbildung von sich selbst zu vergnügen, oder seine Ruhe und andere Vortheile dadurch zu gewinnen, und macht sich selbst zum Abgott. Dieser erfreuet sich schon zum

k) In wie weit man die Liebe Gottes zum Zweck seiner Handlungen ohne einige Lohn-Sucht sezen solle, zeigt umständlich Malebranche in seinem Traité de l'Amour de Dieu, en quel sens il doit être désintéressé. Von der Lohn-Sucht hat der seel. Herr D. Rambach eine besondere Predigt, in Evangelium Domin. Scprael gehalten, die in der Sammlung seiner 1731. besonders herausgekommenen Predigten über verschiedene Texte, zu befinden.

zum voraus, wenn er sich vorstelle, daß er den Ruhm eines gelassenen und großmütigen Menschen, dadurch erwerben werde. Ein anderer rächtet sich nicht, wenn er befürchtet, darüber seine ganze Ruhe und Wohlfahrt zu verlieren. Er thut sich Gewalt an, auch bey seinen Feinden nicht diejenigen Vortheile einzubüßen, die er sich von ihnen versprechen kan. Darum ist er geneigt, die Beleidigung zu vergeben. Er setzt seiner Nach-Begierde Ziel und Maß, um nicht an der Erreichung seines unächten Endzweckes sich selbst hinderlich zu seyn. Ein natürlicher Mensch sieht das Werk seiner Versöhnung nicht vor eine Frucht des Geistes an. Er macht sich zum HErrn über diese Aufführung. Wie kan er dabey etwas anders, als sich selbst, vor Augen haben. Allein, betrachtet ein Mensch ohne die Kraft des Geistes sich in allem, was er vornimmt, als den letzten Endzweck: so richtet im Gegentheil ein rechtschaffener Christ seine Augen allein auf Gott und seine Ehre. Und wie der HErr durch das Wort der Versöhnung alle Rache dämpfet, und das Herz zur Sanftmuth neiget, also ist auch die Ehre des Versöhners der Welt der Endzweck aller wahren Versöhnlichkeit, derer mit dem Geiste der Liebe erfüllten Nachfolger Jesu.

Ein:

Einschärfung.

Sir können aus dem, was wir in dreyen Haupt-Theilen, von dem Unterscheide der Natur und Gnade, in Ausübung der Tugend der Versöhnlichkeit angeführt haben, den Schluss machen, daß also der natürliche Mensch, durch seine eigene Kraft die Versöhnlichkeit wider recht zu erkennen, noch gebührend auszuüben, fähig sei. Die Schwachheit des Verstandes hält ihn ab. Das Unvermögen des natürlichen Willens, solches als ein geistliches Gute auszubüten, ist zu groß, und die heftigen Begierden, so ohne die Hülfe göttlicher Gnade nicht unterdrückt werden können, empören sich darwieder ohn Unterlaß. Und dennoch glaubt mancher bey diesem Zustande, Versöhnlichkeit gegen seine Beleidiger ausgeübt zu haben, wenn er seine Wuth gegen sie nur nicht ausbrechen lassen, wenn er die Stellung eines gelassenen und großmuthigen Menschen angenommen, und ein äußerliches Schein-Wesen der Vergebung erwiesen hat. Ach! wie heimlich und verborgen halten sich nicht oft diese Lücke, zum Betrug der Seelen, in dem Herzen auf, das doch voll bitterer Galle ist, und verknüpft mit Ungerechtigkeit, aber eben deswegen noch weit entfernt von denen, die den Nahmen derer Versöhnlichen mit Recht führen

führen können. Die Kennzeichen der wahren Versöhnlichkeit sind diese: Sie entspringt aus einem gerechtfertigten, bekehrten und geheiligen Herzen, außer dem ist sie eine natürliche Bewegung. Ihre Wurzel ist der Glaube an das grosse Versöhnungs-Opfer neues Bundes, daraus unsere Versöhnung mit Gott entsprossen. Solcher Glaube ist in der Liebe des Nächsten thätig, die durch die Liebe Gottes unterstützt wird. Allein die Schein-Versöhnlichkeit der Unbekehrten wird nur durch das äußerliche erreget, und dauret nicht länger, als die Vorstellungen davon im Gedächtnis und vor Augen bleiben. Ferner so zeigen die hervor gebrachten Wirkungen an sich selbst, wie ächt diese Tugend sey, die einen so edlen Ursprung hat. Man irret, wenn man sich einbildet, daß nichts weiter, als die Unterlassung der Rache, und einige äußerliche Werke, die mancher mit äußerster Gewalt seiner selbst thut, zur wahren Versöhnlichkeit gehöre. Die Ausführung dieser Sache ist in dem andern Theile unserer Abhandlung geschehen, wir beziehen uns hier auf dasjenige, was daselbst gesagt worden. Nur dieses wollen wir annoch anführen, daß die wahre Versöhnlichkeit, in denen reinen Trieben der Seelen bestehet, die durch die Liebe von ungefärbten Glauben sich in äußerliche Werke ergieissen. Sie geschiehet nicht mit der blossen äußerlichen That, sondern zugleich mit aufrichtigen Herzen.

Ein

Ein versöhnlicher Christ unterläßt also nicht nur die Rache, sondern heget auch an sich selbst ein innerliches hertzliches Wohlmeynen, nach welchem er vor seine Beleidiger bethet, und ihnen auch würcklich wohl und Gutes thut. So viel herrliche Eigenhaften die Tugend der Christlichen Versöhnlichkeit hat, z. B. daß sie hertzlich, daß sie beständig und dauerhaft, allgemein und ohne Einschränkung geschiehet, u. s. w. so viel Kennzeichen hat sie an sich, an welchen ihre Vortrefflichkeit, und ihr Vorzug vor der falschen wahrzunehmen. Endlich so dringet nicht nur die wahre Versöhnlichkeit, als eine angenehme Frucht aus einem guten Baum hervor, sondern führet auch dabei die Absicht, den Befehl Gottes ihre Richtschnur, und die Ehre des Allerhöchsten ihren Endzweck seyn zu lassen. Der Sünder hingegen thut alles um sein selbst willen, weil er von seinem eignen Willen, nicht aber von dem Willen Gottes regiert wird. Die Versöhnlichkeit ist solchergestalt, wenn wir alles zusammen nehmen, wovon wir in denen drey Haupttheilen gehandelt haben, entweder nach ietzt beschriebener Art, eine wahre Christliche Versöhnlichkeit, als die ernstliche und beständige Bemühung des geheiligen Willens, sich durch die empfangenen Gnaden-Kräfte, dem Willen Gottes in der Liebe gegen unsre Feinde, gemäß zu bezeigen, oder sie ist nur eine natürliche Ver-

söhnlich-

sohnlichkeit, da zwar die äusserliche Handlung mit dem göttlichen Willen übereinkommt, aber, theils aus einem falschen Grunde herrühret, theils bloß im äusserlichen beruhet, und sodann auch keinen wahren und rechtmässigen Endzweck hat. Wer demnach vor versöhnlich gehalten seyn will, aber keinen Trieb hat, aus dem Glauben, in ächter Liebe, Gottes Willen hierdurch auszuüben, keinen Vorsatz heget, dadurch sich dem Herrn gehorsam zu erweisen, keine Lauterkeit seines Geistes, keine Dauer und Beständigkeit, in Ausübung des äusserlichen Werks verspüret, der rühmet sich der wahren Versöhnlichkeit vergeblich. Die Übermaasse unsrer Einbildung, damit wir von uns selbst eingenommen sind, hindert so viele Seelen, den Unterscheid des Wahren und Falschen in der Versöhnlichkeit zu untersuchen, und kennen zu lernen, daß man kaum glauben kan. Der falsche Wahn, mit äusserlichen Liebes-Werken etwas bey Gott zu verdienen, ohne in die Ordnung des Heils zu treten, und das Herz zu reinigen, hält andere ab, die rechte Beschaffenheit sanftmuthiger Jünger Jesu einzusehen. Wie viele machen nicht über dieses ihrem natürlichen Verderben sanste Küszen, in der Überredung, daß es gnung sey, wenn sie sich nur von denen groben Ausbrüchen des Zorns und der Rache hüteten. Ein Mensch sey kein Engel, GOTT werde und wolle

wolle ja den guten Willen vor die That annehmen. Wüsten sie, daß der HErr, der Geduld mit uns hat, auch zugleich befohlen, über unser Herz zu wachen, und so viel möglich, an uns zu arbeiten, daß wir immer volliger werden, und unsern Wandel nach dem Willen und Gesetz des HErrn, so weit es die menschliche Schwachheit verstattet, einzurichten. Wären sie überzeugt, daß die herzliche Versöhnlichkeit, ein Kennzeichen unsers Glaubens, ein Stück der geheiligten Nachfolge unsers grossen Versöhners, und eine nothwendige Bedingung der Vergebung unsrer Sünden sey, sie würden gewiß ihrer geistlichen Trägheit, die nach und nach zur Sicherheit aufwächst, bessern Einhalt thun. Es ist wahr, wir gelangen hier, so lange wir in dem sterblichen Leibe wallen, zu keiner Vollkommenheit in der Liebe. Dieses ist eine Glückseligkeit derer reinen Seelen, die in dem Lichte der Ewigkeit wohnen, welcher wir auf Erden nicht theilhaftig werden, weil wir stets mit einem Herzen zu kämpfen haben, dessen Quelle mit der sündlichen Lust und Unreinigkeit verderbet ist. Denn nach dem innerwändigen Menschen, das ist, in soferne wir durch den Heiligen Geist wiedergebohren sind und regieret werden, haben wir zwar Lust an Gottes Gesetz. Wir sehen aber ein ander Gesetz in unsrer Gliedern, das da wiederstreitet dem Gesetz in unserm wiedergebohrnen Gemüthe, und uns gefan-

gefangen nimmt unter der Sünden Gesetz, welches ist in unsren Gliedern. Rom. VII, 23. Allein wir können und sollen dennoch wachsen und zunehmen an der Gnade und Erkenntnis JESU Christi unsers Heylandes. Es ist nicht erlaubt, stille zu stehen, sondern man muß fort eilen, daß man einen guten Kampf kämpfe, den Glauben halte, und den Lauf vollende. Die in der Liebe ihrem Heylande am ähnlichsten werden, kommen ihm auch an der Sanftmuth und Versöhnlichkeit am nächsten. Das Leben JESU ist daher die beste Anweisung zur wahren Versöhnlichkeit. Der Erlöser hat besohlen, seinem Beleidiger zu vergeben. Dieses Beispiel bestätigt er durch sein eigen Beispiel. Er vergiebt das allerempfindlichste Unrecht, so man ihm erweiset, mit der allergrößten Sanftmuth. Auch hierinnen hat er uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. I. Petr. II, 21. Der natürliche Mensch, der von dem Worte der Versöhnung unterrichtet wird, erklärt den Lebens-Wandel des Erlösers so, wie es seine Begierden dulden wollen. Er nimmt, wenn es hoch kommt, einen guten Schein an, und behält dabei in seinem Herzen die Freyheit zu zürnen, wie er will. Ein Christ aber übet die Versöhnlichkeit aus, in der Ordnung, die ihm JESUS vorgeschrieben hat, und auf die Weise, wie er ihm darinnen selbst vorgegangen ist. Er be-

G

den-

dencket dieses allervortrefflichste Beispiel. Denn, so die Unschuld selber so vieles Wiedersprechen derer Sünder wieder sich erduldet hat, so viel Schmach, Hohn, Verachtung und Leiden, von seinen Beleidigern mit so außerdentlicher Sanftmuth übernommen, wie sollte sich ein Knecht seines HErrn beschweren, und die Vergehung seiner Mit-Brüder, die Unvorsichtigkeit derer Neben-Menschen, und die Bosheit derer, die an ihn wollen, mit Ungeduld und Nach-Begierde aufnehmen? Ein ieder richte sich hiernach, und prüfe sein Selbst-Werk nach dieser gegebenen Anweisung. Er nehme sich wohl in acht, weder von sich selbst, noch von andern, nach dem blossen äußerlichen Schein-Wesen zu urtheilen. Das geheilgte Herz, so aus dem Glauben, in rechtschaffner Liebe, und gebührender Absicht, die Versöhnlichkeit im Werk ausübet, ist allein der rechte Schmuck, der unsern Geist, und alle unsere Handlungen zieret. Er gebe ferner Achtung auf die Regung seines Herzens. Er stelle sich die Gegenwart seines OTtes vor, der nicht ferne ist von einem ieden seiner Geschöpfe, welche wir missbrauchen, wenn wir Zorn und Rache gegen sie ausüben, und damit der göttlichen Gerechtigkeit zu nahe treten. Die Macht der Gnade kommt denen, so sich ihr überlassen, und wenn sie die Gewalt ihrer aufgebrachten Leidenschaft besiegen will, und mit Gebeth und Flehen von dem HErrn

Herrn erbitten, zu statten. Die Gläubigen des Neuen Bundes haben hierinnen ein Vorrecht vor denen Vätern des Alten Bundes, die von dem so hohen Grad der Liebe Gottes noch nicht so ausnehmend überzeugt waren, so lange Jesus, als der Versöhnner der Welt, sein Leben noch nicht für seine Feinde in den Tod dahin gegeben. Nachdem aber solches am Kreuz vollbracht worden, und der Herr die Vergebung der Sünden, seinen eignen Mördern, denen Jüden, zuerst anzubieten, nachgehends aber allen Völkern predigen lassen: So ist der Geist der Liebe und Sanftmuth gegen die Feinde auch nunmehr desto reicher über uns ausgegossen worden. Man hat deswegen Ursache zu betrachten, wie wir alle in dem Bade der Wiedergeburth und der Erneuerung, den Geist der Liebe, und des Friedens empfangen, damit wir durch die an uns arbeitende Gnade des Versöhners uns täglich, in demütiger Erkenntniß und Verbesserung unserer selbst üben, und diese Versöhnungs-Gnade nicht vergeblich seyn lassen sollten. Der östere Gebräuch des hochheiligen Liebesmahles, dazu wir uns, wie mit demütigem und gläubigem, also auch mit versöhnlichem Herzen zubereiten müssen, wird uns immer volliger machen, das Licht des Glaubens, durch den Geist der Liebe, und des Friedens leuchten zu lassen. Und wenn es nie an Aufrichtigkeit, und heiligem Eifer fehlet,

würdiglich zu wandeln dem Evangelio, so wird der, welcher selbst die Liebe ist, uns Kraft geben, nach dem inwendigen Menschen, sich versöhnlich, ohne Falsch, und von Herzen sanftmütig zu erweisen. Der GOTTE aber des Friedens heilige uns durch und durch, daß wir als versöhnliche Herzen äußerlich und innerlich erfunden werden, unser Geist aber ganz, sammt Seel und Leib behalten werde unsträflich, bis auf den Tag IESU Christi, welchem sei
Ehre jetzt und in Ewigkeit.
Amen.



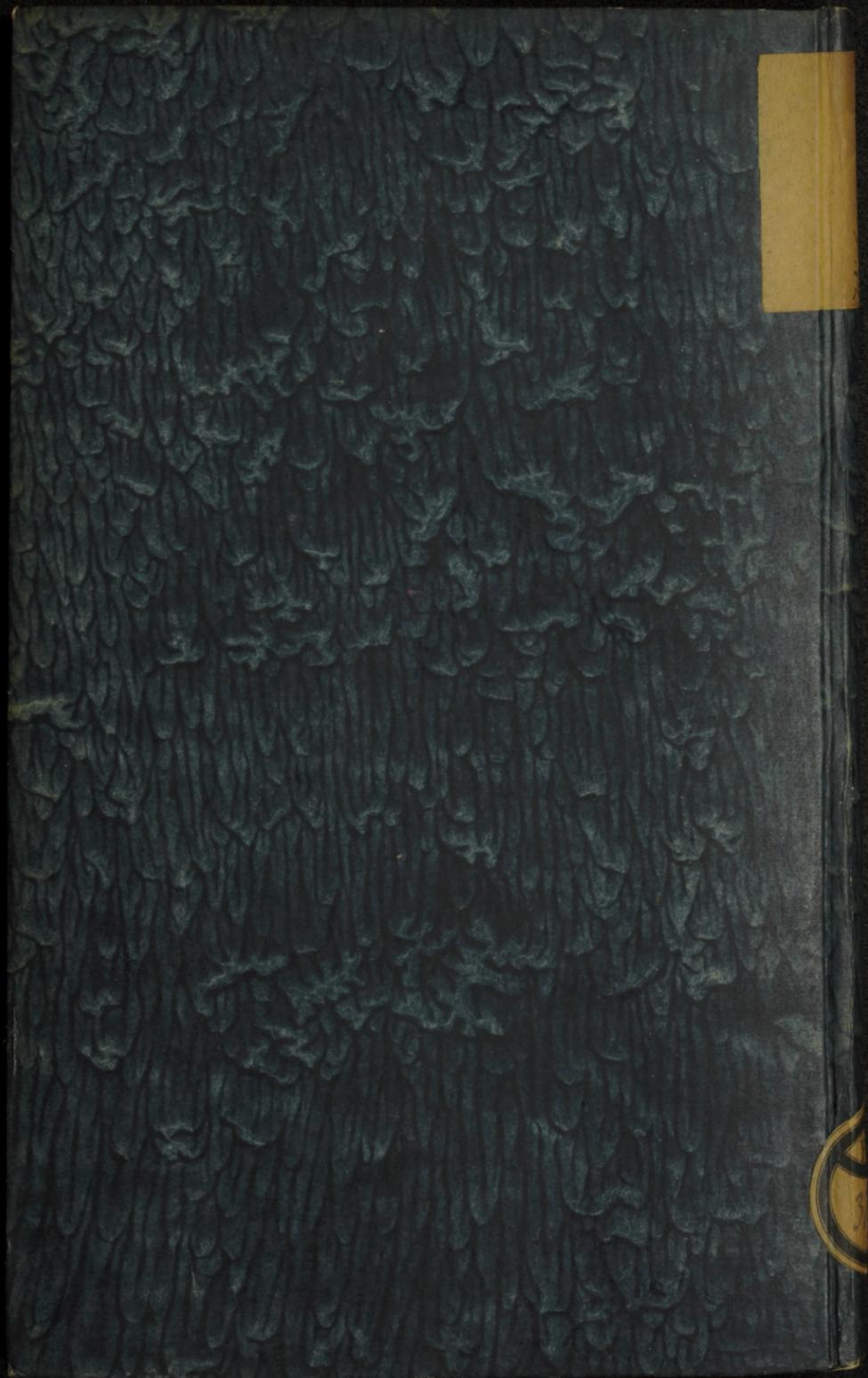
Fr. Verppien,

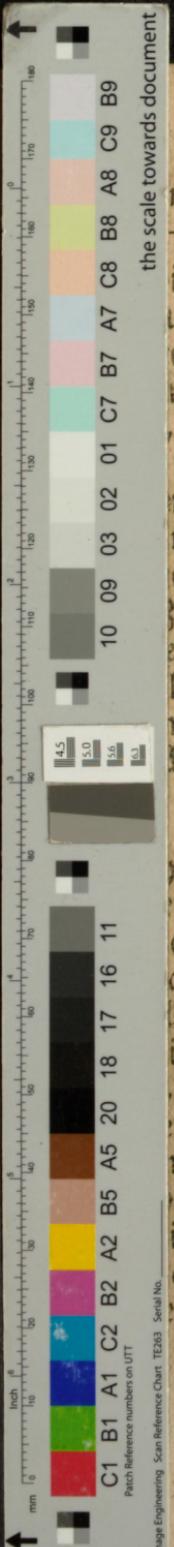
Buchbinder

in

ROSTOCK

bey der Marien-Kirche.





ieser oder iener hat sein
ung der Gnade, und
et, weil es einen Schein
nd Christlichen Tugend,
als man öfters sich
nicht höher, als auf die
n, daben die ganze Les
und sein übrigेस Bezeic
en muß. Denn wenn
Zeiten her, als ein from
edlicher Mensch bekannt
lsches, oder boshaftiges
vorden, so kan ich mit
Vahrscheinlichkeit, seine
dem Glauben herrüh
Überhaupt aber muß
gen brauchen, die ich in
en Zustandes nöthig ha
auszuübenden und voll
atatur oder Gnade zuzu
llen hier von die Versöhn
idiger, die beydes von
obgleich auf eine ganz
einem ganz entgegen ge
vird, zu einer Probe vor
en Unterscheid der Na
in Ansehung der Hand
als ihrer Beschaffen
rich vorkommenden Ab
-